

Schwerkranke Menschen auf ihrem letzten Wegstück umsorgen: Blick in die stille Welt einer Palliativstation

DOSSIER > SEITEN 5-8



BILD: ANNETTE BOUTELLIER

reformiert.

Bündner Kirchenbote / GRAUBÜNDEN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 6 | JUNI 2013
WWW.REFORMIERT.INFO

Die Debatte geht weiter – hinter den Kulissen

BESCHNEIDUNG/ Vor einem knappen Jahr diskutierte die Schweiz über die jüdische und muslimische Knabenbeschneidung. Heute ist die öffentliche Debatte verstummt. Kritische Stimmen gibt es aber immer noch.



Messer für die jüdische Knabenbeschneidung am achten Lebenstag ILLUSTRATION: ALINA GÜNTER

Begonnen hatte die Debatte auf einem juristischen Nebenschauplatz: Ein Kölner Landgericht stufte im Mai 2012 die rituelle Beschneidung eines muslimischen Jungen als Körperverletzung ein. Sofort postulierte muslimische und jüdische Verbände, unterstützt von den Kirchen: Die verfassungsmässige Religionsfreiheit gibt den Religionsgemeinschaften das Recht, Beschneidungen durchzuführen. Und im Nachsatz begründeten sie: Medizinisch gesehen, sei die Beschneidung nur ein geringfügiger Eingriff.

UNVERSEHRT. Im Juli 2012 flammte die Debatte mit ähnlichen Fronten auch in der Schweiz auf. Das Kinderspital Zürich führte ein Moratorium für medizinisch nicht notwendige Beschneidungen ein, obwohl die Praxis in der Schweiz legal ist. Nach einem knappen Monat wurde das Moratorium wieder aufgehoben; seither ist die Beschneidung hierzulande in der Politik und der Öffentlichkeit kein Thema mehr. In Deutschland hingegen wurde im Dezember 2012 ein Gesetz eingeführt, das die rituelle Beschneidung weiterhin erlaubt, wenn sie nach den Regeln ärztlicher Kunst erfolgt.

Die Ethikerin Ruth Baumann-Hölzle bedauert das abrupte Ende der Schweizer Debatte. Denn ganz im Gegensatz zu muslimischen Verbänden – wie der Vereinigung der Islamischen Organisationen Zürich (Vioz) – und des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds ist für sie das Kappen des kleinen Hautlappens am Babypenis eine schwerwiegende Verletzung der physischen und psychischen Unversehrtheit des Kindes. Die Leiterin des Instituts «Dialog Ethik» plädiert dafür, bei der Abwägung zwischen Religionsfreiheit und der menschenrechtlich verbrieften Schutzwürdigkeit der Einzelperson Letzterem den Vorzug zu geben.

UNBESCHNITTEN. Baumann-Hölzle möchte die Beschneidungsfrage in einem erweiterten Kontext diskutieren. Die Kardinalfrage laute: «Wie weit geht die elterliche Kompetenz bei solchen Operationen?» Bei chirurgischen Eingriffen wegen absterbenden Ohren zum Beispiel gelte es abzuwägen, wie stark das Kind selbst darunter leide. Auch in der Beschneidungsfrage will sie von der Kinderoptik her entscheiden. Ein unbeschchnittener Junge, der in einem streng religiösen Kontext aufwächst, laufe als Unbeschchnittener Gefahr, gehänselt zu werden. Sie warnt davor, die Diskussionen mit einem Beschneidungsverbot zu beenden. Vielmehr plädiert sie für

einen interreligiösen Dialog mit dem Judentum um Reformen. Auch das gesetzestreue Judentum sei wandelbar und habe kulturelle Praktiken wie das Tieropfer überwunden, argumentiert sie. Das Ritual der Beschneidung lasse sich verändern, beispielsweise in einen symbolischen Akt.

URTEILSFÄHIG. Auch die Stiftung Kinderschutz Schweiz (SKS) hofft auf einen Wandel des Rituals. «Wir haben uns letzten Sommer mit einer Stellungnahme zurückgehalten, um nicht Beifall von antisemitischer oder islamophober Seite zu provozieren», sagt Flavia Frei von der SKS. Aber die Stiftung würde es begrüßen, wenn jüdische und muslimische Jugendliche erst im Alter von vierzehn oder besser sechzehn Jahren beschnitten würden. Dann wäre es diesen möglich, einen «informierten Entscheid» zu treffen.

Diese Forderungen hat das Kinderspital Zürich zum Teil bereits umgesetzt. Seit der Aufhebung des Moratoriums etablierte sich im Spital eine neue Praxis. Wollen Eltern ihr Kind ohne medizinische Notwendigkeit beschneiden lassen, wird mit ihnen ein ausführliches Gespräch über die Vor- und Nachteile des Eingriffs geführt. Das Spital empfiehlt, die Beschneidung erst durchzuführen, wenn der Knabe ab dreizehn Jahren mitentscheiden kann – ab diesem Alter wird ihm aus medizinrechtlicher Sicht eine gewisse Urteilsfähigkeit zubilligt. «Diese Gespräche haben sich bewährt», sagt Spitalsprecherin Manuela Eggenberger. Heute führt das Kinderspital jährlich drei bis vier medizinisch nicht notwendige Beschneidungen durch. «Tendenziell bemerken wir einen Rückgang, auch wenn wir die Zahlen dieser Beschneidungen nicht statistisch erfassen», so Eggenberger.

Selbst die Vioz räumt ein, dass die rituelle Beschneidung juristisch gesehen eine Körperverletzung darstellt. Vioz-Sprecher Muhammad Hanel nimmt die Beschneidungsdebatte dennoch als einen «grossen Kulturkampf» gegen die islamischen Gemeinschaften in Europa wahr, wie er in einem Interview sagte.

Raffael Guggenheim, Kinderarzt und Mitglied der moderat orthodoxen israelitischen Kultusgemeinde in Zürich, wurde in letzter Zeit kaum mehr auf die Beschneidung angesprochen. Auch innerhalb der jüdischen Gemeinschaft habe

keine Grundsatzdiskussion stattgefunden, sagt er. «Mir ist keine einzige traditionelle jüdische Organisation bekannt, die sich im Grundsatz kritisch zur rituellen Beschneidung äussert. Diese ist und bleibt Zeichen des Bundes mit Gott.»

Der Arzt, der am Zürcher Stadtspital Triemli und in eigener Praxis tätig ist, weiss ebenfalls, dass die Beschneidung juristisch gesehen eine Körperverletzung ist. Doch die jüdische Gemeinschaft bewerte diese Tatsache anders als Beschneidungskritiker, erklärt er. «Die Beschneidung ist ein Eingriff am männlichen Körper – an jenem Organ, das der Fortpflanzung dient. Diese und das sexuelle Erleben sollen keine reine Lustsache sein, sondern die tiefere Verbindung des Menschen mit dem Seelischen ermöglichen.» Das männliche Lustempfinden werde dadurch aber nicht signifikant gestört. Auch Komplikationen seien nach dem acht Sekunden dauernden Eingriff selten.

UNTERSTÜTZT. Die Reformierten unterstützen die Religionsgemeinschaften und setzen sich für deren Recht ein, ihre Religion frei auszuüben – inklusive Beschneidung. Darum ist für Christina Tuor, Theologin beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK), klar: «Es kann nicht sein, dass Juden und Muslimen von aussen Reformen vorgeschrieben werden.» Die Religionsgemeinschaften seien selbst fähig, ihre Rituale im Rahmen des geltenden Rechts verantwortungsvoll zu gestalten. Sie wünscht sich, dass in der Beschneidungsdiskussion die Stimme der Religionsgemeinschaften, die zu oft unter den Tisch geraten sei, mehr Gewicht erhält.

DELF BUCHER, SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER

Ein altes religiöses Ritual

Die Knabenbeschneidung ist ein Jahrtausende altes Ritual von Juden und Muslimen. Dabei wird die Vorhaut am Penis teilweise oder ganz beschnitten; bei jüdischen Knaben in der Regel am achten Lebenstag, bei muslimischen im späteren Kindesalter. Jüdische Familien in der Schweiz lassen ihre Knaben meist von einem Mohel, einem ausgebildeten Beschneider, im Rahmen eines Rituals in der Synagoge beschneiden. Muslimische Familien gehen dafür meist ins Spital. Das jüdische Ritual der Beschneidung («Brit Mila») wurde laut der hebräischen Bibel vom

Stammvater Abraham eingeführt. Sie gilt als Zeichen des Bundes des israelitischen Volkes mit Gott. Beschneidungen wurden den Juden in der Geschichte – vom römischen Kaiser Hadrian bis zu Stalin und Hitler – immer wieder verboten. Die moderne Diskussion legt ihr Gewicht stark auf den Kinderschutzgedanken. SAS



BILD: FABIAN BIASIO

PORTRÄT

Tanzen baut Grenzen ab

STREETDANCE. Der eine ist Kosovare, der andere Serbe. Doch in erster Linie fühlen sich Vlado Stanculovic und Petrit Tanushi als Schweizer; ethnische Hürden überwinden die beiden im gemeinsamen Tanz. > SEITE 12

JUBILÄUM

Fünf Jahre

reformiert. Wir suchen das Evangelium an überraschenden Orten. Wir fragen und hinterfragen, wir zeigen Kirche auf der Gasse und in der Welt. «reformiert» ist nun seit fünf Jahren unterwegs. Kritik, Wünsche, Anregungen und «Blumen» bitte an > www.reformiert.info



BILD: REINHARD KRAMM

BISTUM CHUR

Debatte über Fundis

THEOLOGIE. Wer im Bistum Chur ist «glaubenstreu», wer «fundamentalistisch»? Klärungen zur Debatte, die Bischofssprecher Gracia in der «Südostschweiz» ansties, durch Sektenkenner Georg Schmid. > SEITE 4

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Wann waren Sie letztmals an einer Kirchgemeindeversammlung? Kennen Sie Ihre Rechte? Gehen Sie hin! Wann und wo? Auf der Gemeindegeseite stehts. > AB SEITE 13



Trauer in Bagdad – am Begräbnis eines ermordeten Priesters

«Für Christen wird das Leben zur Hölle»

NAHER OSTEN/ Der Journalist Martin Durm hat über den arabischen Frühling berichtet – er macht sich Sorgen über den drohenden Exodus der Christen aus dem Irak und aus Syrien.

Martin Durm, vor Kurzem sind Sie im syrischen Aleppo unter Beschuss geraten – zusammen mit Ihrem Kollegen Jörg Armbruster, der dabei schwer verletzt wurde. Meiden Sie künftig den Nahen Osten?

Es braucht seine Zeit, bis man ein solches Erlebnis verarbeitet hat. Aber ich werde wieder hingehen: Ich habe die Revolutionen in Ägypten, Libyen und im Jemen miterlebt und mich von der Euphorie der ersten Monate mitreißen lassen. Wenn jetzt die Islamisten die Aktivisten von damals an den Rand drängen, will ich nicht wegblicken.

Ist der arabische Frühling zu Ende?

Er entwickelt sich in eine Richtung, mit der ich, offen gestanden, nicht gerechnet habe. Es bewahrheitet sich, dass in Revolutionen jene Kräfte die Überhand gewinnen, die am besten organisiert

sind. In der Französischen Revolution waren dies seinerzeit die Jakobiner, in der Russischen die Bolschewiken. Und in der Arabischen sind es leider nicht die jungen Aktivisten mit ihrem guten Willen, sondern die Moslembrüder und Salafisten in Ägypten – und die Dschihadisten in Syrien.

Zu den Verlierern des Arabischen Frühlings zählen Sie auch die Christen. Herr Durm, Sie waren eben im syrischen Aleppo: Wie geht es den christlichen Gemeinschaften dort?

Aleppo ist eine geteilte Stadt: Der Westen wird vom Regime Assad gehalten, der Osten von Rebellen kontrolliert. Die Christinnen und Christen verlassen den Osten der Stadt, weil unter den Rebellen die Islamisten dramatisch an Einfluss gewinnen – ideologisch wie auch militärisch.

Heisst das: Die Christen stehen zu Assad?

Sie sagen einfach, unter der säkularen Diktatur hätten sie den Glauben frei ausüben können – bis hin zu Prozessionen in Damaskus. Nun fürchten sie sich vor einem Szenario à la Irak, wo innert zehn Jahren tausend Christen getötet, über eine Million in die Flucht getrieben und siebzig Kirchen niedergebrannt wurden.

Sie sprechen von Christenverfolgung. Andere Journalisten vermeiden diesen Begriff.

Was ist es denn sonst? Für die Christen ist das Leben im Irak die Hölle, für jene in Syrien zeichnet sich diese ab. Es ist empörend, dass sogar Amnesty, das sonst bei jeder verfolgten Minderheit Alarm schlägt, sich um den Begriff drückt.

Wie erklären Sie sich das?

Das Christentum hat bei uns im Westen keinen guten Ruf mehr: Am Stammtisch und darüber hinaus wird es rasch mit Hexenverbrennung oder gewaltsamer Missionierung Südamerikas in Verbindung gebracht. In einem solchen Umfeld haben die an Leib und Leben bedrohten Christen des Orients schlechte Karten.

Auch Muslime werden dort zu Opfern.

Das stimmt. Doch Syrien und Irak werden nach Ende der Bürgerkriege weiterhin muslimisch sein. Die christliche Minderheit hingegen, die hier lange vor der Islamisierung schon ansässig war, wird dann praktisch nicht mehr existieren.

Haben die Islamisten die Christen im Visier?

Ja, wenn auch nur als Sekundärgegner. Hauptfeind der sunnitischen Islamisten sind die Schiiten, darunter die Alawiten Syriens. Die Bürgerkriege in Syrien und im Irak werden überlagert vom grossen inner-islamischen Konflikt zwischen dem sunnitischen Saudi-Arabien und dem schiitischen Iran.

Sind da die Christen bloss Manövriermasse?

Sie sind zumindest leichte Opfer, weil sie weder im Irak noch in Syrien über Milizen verfügen – und nicht in Stammesverbänden organisiert sind. Wenn Sunniten gegen Schiiten vorgehen, kriegen sie es sofort mit dem schiitischen Stamm zu tun. Anders bei den Christen: Die kann man sozusagen gefahrlos angreifen.

Bleibt den Christen nur die Flucht?

In Syrien sitzen viele Christen auf gepackten Koffern. Hunderttausende irakischer Christen sind nach Europa, Amerika und Australien emigriert. Im Nordirak finden sie Unterschlupf bei den Kurden. Nicht gratis: Die Kurden schützen die Christen, weil sie mit deren Stimme rechnen, sollte dereinst über die Zugehörigkeit der erdölreichen Gebiete um Kirkuk und Mosul abgestimmt werden.

Und die Kirchenführer Europas: Tun sie genug für die Christen in Syrien und im Irak?

Sie tun, was sie können. Nicht so Europas Politiker. Diese munitionieren Saudi-

«Es ist empörend, dass sich sogar Amnesty International, das sonst sofort Alarm schlägt, um das Wort Christenverfolgung drückt.»

.....

Arabien, welches die Islamisten massiv unterstützt, die ihrerseits die Christen aus dem Irak und aus Syrien vertreiben wollen. Das ist eine zynische und skandalöse Politik. **INTERVIEW: SAMUEL GEISER**



MARTIN DURM, 54 ist Redaktor beim Südwestrundfunk SWR2 in Baden-Baden. Von 1996 bis 2001 war er ARD-Korrespondent in Kairo. Ab 2011 berichtete er laufend über den arabischen Frühling in Ägypten, Libyen, Jemen und Syrien. 2012 erhielt er den Deutschen Radiopreis in der Kategorie «Beste Reportage» für seine Sendung «Muammar al Gaddafi: Aufstieg und Fall eines Despoten». **SEL**

«Die demokratischen Kräfte brauchen jetzt jede Hilfe»

WIDERSTAND/ Ein syrischer Menschenrechtler und eine syrisch-ungarische Künstlerin waren in der Schweiz unterwegs, um von den friedlichen und demokratischen Initiativen im Bürgerkriegsland zu erzählen. Über diese werde kaum mehr berichtet.



Shadi Alshhadeh (28) und Róza El-Hassan (47) in Zürich

Am Anfang des Bürgerkriegs in Syrien stand ein Traum: mit friedlichem Protest das Assad-Regime zu stürzen. Es waren vorab junge Leute, die für die Demokratie auf die Strasse gingen. Unter ihnen auch Shadi Alshhadeh. Im Oktober 2011 musste der Jurist nach Kairo fliehen.

STIMMEN. Seither engagiert sich der 28-Jährige für seine Landsleute in Ägypten und unterstützt die syrische Demokratiebewegung mit Blogs und anderen Projekten. Auf «Syrianvoices» etwa sammelt er Zeugnisse von Kriegsbedrohten. Wie viele syrische Flüchtlinge in Ägypten leben, ist schwer zu beziffern. Letzten Herbst ging das UNO-Hochkommissariat für Flüchtlinge von 150 000 Personen aus. Alshhadeh sagt, es seien

jetzt sehr viel mehr. Die meisten versuchen, sich im Moloch Kairo durchzuschlagen, mit gegenseitiger Solidarität und Schwarzarbeit. Viele sind jung, mussten ihre Ausbildung abbrechen und haben psychische Probleme.

Das Projekt «Zaytoon», das Shadi Alshhadeh und Róza El-Hassan gemeinsam entwickelt haben, will die jungen Leute vernetzen und sie unterstützen. Das Prinzip: Wer etwas gut kann, unterrichtet gratis andere. Es gibt Informatik- und Medienseminare, Englisch-, Französisch- und Italienischunterricht, Erste-Hilfe- und Kochkurse... Jeden Freitagabend finden Vorträge zu politischen, sozialen, juristischen und philosophischen Themen statt.

Alshhadeh und El-Hassan arbeiten eng zusammen – er vor Ort, sie in Budapest und auf ihren Reisen. El-Hassan – syrischer Vater, ungarische Mutter – gehört zu den bekanntesten Künstlerinnen Ungarns. In Zeichnungen, Videos, Installationen und Aktionen setzt sie sich mit gesellschaftlichen Problemen auseinander. Oft arbeitet sie auch ausserhalb der Kunstszene. Mit Roma-Frauen versucht sie etwa, deren Korbflechttechnik neu zu beleben.

Seit einiger Zeit sitzt die Künstlerin täglich am PC, analysiert und übersetzt Berichte aus Syrien. Auf einer Website dokumentiert sie die Demokratiebewegung. El-Hassan ordnet jeder Initiative einen sogenannten QR-Code zu – man liest ihn mit dem Handy ein und gelangt so zu mehr Informationen übers Projekt.

CODES. Da wird von unermüdeten Trümmersprayern und mutigen Künstlerinnen berichtet, von demokratischen Stadtkomitees und Kulturerbe-Beschützerinnen. Plakate sollen die Codes bekannt machen: Um syrische Künstler mit Kulturschaffenden aus aller Welt in Kontakt zu bringen, um Museen, Schulen, Gemeinden zu Partnerschaften mit Friedensinitiativen zu bewegen. «Die demokratischen Kräfte sind immer noch aktiv – und sie brauchen jede erdenkliche Hilfe», sagt El-Hassan. «In meiner Heimat gehört jeder Mensch einer Minderheit an», sagt ihr Mitkämpfer. Beide halten am Glauben fest, dass das Miteinander der Religionen nicht für immer zerstört werden kann. **CHRISTA AMSTUTZ**

Blog: www.syrianvoices.wordpress.com
Projekte: www.qrcodesforsyria.wordpress.com

GEPREDIGT

GISELLA BELLERI ist
Pfarrerin in Chur-Masans



Glücksmomente

Waren Sie heute schon glücklich? Was trägt bei zum Glücksgefühl eines Menschen? Darüber forschen Wissenschaftler in aller Welt. Die Ergebnisse von hundert Forschern aus verschiedensten Ländern hat Leo Bormans im Buch «Glück» veröffentlicht. Sie decken sich auf verblüffende Weise mit Aussagen der Bibel.

MITMENSCHLICHKEIT. «Suchen Sie das Glück nicht in sich selbst, sondern in Ihren Beziehungen zu anderen. Lieben und ehren Sie die Menschen, die Ihnen wichtig sind: Ihre Eltern, Lehrer, Familienmitglieder, Kollegen und Freunde.» Das empfiehlt der Psychologieprofessor Christopher Peterson aus Michigan / USA. Paulus rät seinen römischen Freunden: «Seid einander in herzlicher, geschwisterlicher Liebe zugetan», Römer 12, 10.

GEBEN. Peterson meint: «Glück kann man kaufen, wenn man sein Geld für andere ausgibt.» Und die Bibel: «Ihr braucht euch nicht zu fürchten! Denn euer Vater hat beschlossen, euch sein Reich zu geben. Verkauft euren Besitz und gebt das Geld den Armen! Schafft euch Geldbeutel an, die nicht löchrig werden und legt euch einen unerschöpflichen Reichtum im Himmel an, wo kein Dieb ihn findet und keine Motten ihn fressen. Denn wo euer Reichtum ist, da ist auch euer Herz», Lukas, 12, 32–33.

ZUFRIEDENHEIT. Weiter geht die Mahnung aus Prag von Helena Hnilicova: «Je materialistischer wir sind, desto weniger zufrieden sind wir mit unserem Leben. Es scheint, als ob man, um allgemeines Glück und seelische Ruhe zu erreichen, unbedingt mit den vorhandenen Lebensbedingungen zufrieden sein muss, ohne ihre materiellen Seiten über Gebühr zu betonen.» Diese Erfahrung teilt Paulus: «Ich habe gelernt, mit dem zufrieden zu sein, was ich habe. Ich kann in Armut leben und mit Überfluss umgehen ...», Philipper 4, 11 f.

ZEIT NUTZEN. «Es reicht nicht, Glück zu haben, man muss es auch merken», sagte der St. Galler Lebkünstler Marc Riklin kürzlich an einer Tagung von «Palliativ gr». Für Riklin gehören das Glück und die Zeit wie ein Zwillingsspaar zusammen. «Im Innehalten, im bewussten Erleben von Zeit, können Glücksmomente entstehen. Und dieses Wahrnehmen und Reflektieren gelingt am besten in der Langsamkeit. ... Wer sich auf die Suche nach seiner Zeit begibt, wird nicht unbedingt andere Dinge tun, aber womöglich die Dinge anders tun», stellt Riklin fest. In der Bibel finden wir zwei Wörter für die Zeit: «Chronos» für die vergehende Zeit, «Kairos» ist die besondere Zeit. Oft sind es ja Momente im Leben, die dauerhafte Veränderungen bringen. «Siehe, jetzt ist die Zeit (Kairos) der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils!», 2. Korinther 6, 2.

FREUDE. Der Mexikaner José de Jesús García Vega meint, man solle die Dinge nehmen, wie sie kommen: «Vergessen Sie nicht, glücklich zu sein». «Freut euch in dem Herrn alle Zeit!», Philipper, 4, 4.

GEPREDIGT am 12. Mai 2013 in St. Martin, Chur, gekürzt

Wenn Kinder sich für ihre Eltern schämen

SUCHT/ Schlimmer als die Alkoholsucht der Eltern ist für Kinder, darüber schweigen zu müssen. Neu bietet das Blaue Kreuz Graubünden Beratungen für Kinder von alkoholbelasteten Familien an.



Alkoholsucht ist ein Tabuthema in der Gesellschaft, aber auch innerhalb der Familie

Die Schachtel mit den Zauberstiften fasziniert Livia*. Beim Schreiben verändert sich die Farbe der Wörter. «Aber am liebsten zeichnet sie», sagt Stefanie Birrer, die Livia eben verabschiedet hat. Zum Beispiel Gesichter auf die blauen Punkte, die Stefanie Birrer während der Sitzung vorher auf ein grosses weisses Blatt geklebt hat. Es sind ihre Gesichter. Sie zeigen, was Livia fühlt, wenn ihr Vater betrunken ist. Ein Gesicht ist zur Hälfte mit der Hand bedeckt. «Scham», sagt Stefanie Birrer, «ist ein starkes Gefühl bei Kindern, wenn sie ihre Eltern alkoholisiert sehen.» Und Schuld. Doch selten wird in den Familien darüber gesprochen. Alkoholsucht ist nicht nur ein Tabu innerhalb der Familie, sondern auch in der Gesellschaft.

IN DER FAMILIE. In der Schweiz wachsen mehrere 10 000 Kinder in alkoholbelasteten Familien auf. Ein Drittel dieser Kinder hat, gemäss Studien von «Sucht Schweiz», ein sechsmal grösseres Risiko, selbst einmal suchtkrank zu werden. In Graubünden sind gemäss Bundesamt für Gesundheit (BAG) über 7000 Personen alkoholabhängig.

Vor zwei Jahren lancierte das Blaue Kreuz das Projekt «Angebote für alkoholbelastete Familien». Seit diesem Jahr gehört es zum festen Beratungsangebot der Institution. Nebst Elternworkshops

bietet es Kindern im Alter von sieben bis zwölf Jahren die Möglichkeit, über eigene Unsicherheiten zu sprechen. Neun Kinder hat Birrer, Psychologin und Leiterin der Kindergruppe, seit Januar begleitet.

«Alles ist besser als der Stillstand im kranken Familiensystem.»

•••••

STEFANIE BIRRER

Wenn Eltern eine Beratung beim Blauen Kreuz aufsuchen, heisst das auch, Veränderung zulassen. Birrer beobachtet, dass die Strukturen in den Familien, die ihre Kinder in die Kindergruppe schicken, langsam aufbrechen. Elternteile wagen es, mit den Kindern über ihr Problem zu sprechen, ringen sich endlich zum Entzug oder sogar zur Trennung durch. «Alles ist besser als der Stillstand im kranken Familiensystem», sagt Birrer.

IN DER BERATUNG. Voraussetzung für den Besuch in der Kindergruppe ist die Zustimmung der Eltern. In selten Fällen werden, gemäss Birrer, Kinder von der Berufsbeistandschaft überwiesen.

«Die Kinder kommen gern, auch wenn sie den schulfreien Mittwochnachmittag hergeben müssen», erzählt Birrer. Denn meist sei die Beratungsstelle der einzige Ort, wo sie über ihre Sorgen und Ängste sprechen könnten. Ausserdem erfahren sie, zum Beispiel durch Rätselspiele und Pantomime, vieles über den Alkoholismus.

Am Ende erhält jedes Kind eine selbst gestaltete «Clubkarte». Darauf sind Namen und Telefonnummern von Menschen vermerkt, die sie in Notfällen anrufen oder aufsuchen können. Auch Persönliches ist notiert. Etwa der Lieblingsplatz und eine Aktivität, die hilft, schwierige Momente zu überbrücken. Bei Livia steht mit Zauberstift ganz gross geschrieben: Fussball spielen.

IN DER GRUPPE. Durchschnittlich bringt ein Kind achtmal anderthalb Stunden bei Stefanie Birrer. «Mehr macht im Einzelfall nur nach Absprache mit den Eltern einen Sinn», sagt sie. Das Ziel dieser Beratungen sei es, Hilfe zur Selbsthilfe zu bieten, den Kindern in einem schwierigen Umfeld Erleichterung zu verschaffen, indem sie lernen, über ihre Gefühle zu sprechen. Dadurch werden, gemäss Stefanie Birrer, positive Entwicklungsschritte gefördert. «Vor allem in der Gruppe spüren die Kinder, dass sie mit ihren Problemen nicht allein sind.» RITA GIANELLI (*NAME GEÄNDERT)

Hilfsangebot seit über 100 Jahren

Mitten im Churer Zentrum steht das Vereinshaus des Blauen Kreuzes, in dem seit 1909 Alkoholabhängige und ihre Angehörigen kostenlose Beratung erhalten. Das Blaue Kreuz Schweiz, in Anlehnung an das Rote Kreuz, wurde 1877 in Genf von Pfarrer Louis-Lucien Rochat gegründet, basierend auf christlichen Grundwerten. In Graubünden gibt es die Organisation seit 1892. Zu den Angeboten des Blauen Kreuzes gehören neben den Beratungen für Betroffene, Angehörige und Kinder auch zwei Brockenstuben, Ferienlagerangebote, die Bluecocktailbar und Roundabout, das Streetdance-Netzwerk für Mädchen und junge Frauen.

www.blaueskreuz.gr.ch
www.suchtschweiz.ch

AUS DEM KIRCHENRAT

SITZUNG VOM 18. 4. 2013

TRIN. Der Kirchenrat erteilt Bernd Steinberg, Deutschland, die Wählbarkeit für den pfarramtlichen Dienst in der Bündner Kirche und genehmigt den Anstellungsvertrag. Bernd Steinberg ist ab 1. Mai als Provisor in Trin tätig.

KONFESSION. Der Kirchenrat empfiehlt, dass Kirchgemeinden in Zukunft einheitlich «Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde NN» beziehungsweise «Corporazion

(oder Ähnliches) evangelica reformada da NN» beziehungsweise «Comunità (oder Chiesa) evangelica riformata di NN» heissen sollen. Eine entsprechende Anpassung des Namens soll insbesondere bei einer Fusion oder bei einer Revision der Kirchgemeindeordnung ins Auge gefasst werden. Der früher benutzte Name «Evangelische Kirchgemeinde NN» ist vereinnahmend, da es in der heutigen Zeit in unserem Kanton auch andere evangelische Kirchen gibt, zum Beispiel die evangelisch-methodistische Kirche.

Zudem steht der Name «Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde» in der Tradition mit anderen Kirchen, welche aus der Reformation hervorgegangen sind, zum Beispiel die evangelisch-lutherische Kirche.

WEITERBILDUNG. Der Kirchenrat hat die Bezugsobergrenze des Weiterbildungsbeitrages (Reglement 952, Art. 5) der in den vergangenen zwanzig Jahren aufgelaufenen Teuerung angepasst. Der allen Angestellten von Kirchgemeinden für Weiterbildung zur

Verfügung stehende Betrag wurde um 500 Franken auf 3500 Franken innerhalb von drei Jahren (bei einer 100-Prozent-Anstellung) erhöht. Die Erhöhung erfolgt rückwirkend auf den 1. Januar 2013.

AUSSERDOMLESCHG. Der Kirchenrat bestätigt die einstimmige Wahl von Pfr. Kaspar Kunz zum Pfarrer der Pastorationsgemeinschaft Ausserdomlesch.

MITTEILUNG von Kirchenratsaktuar
Kurt Bosshard



Religionswissenschaftler mit Wurzeln im Schanfigg – Georg Schmid vor der Kirche Langwies

«Keine christliche Formulierung ist ewig oder unveränderlich»

THEOLOGIE/ «Fundamentalistisch» oder «glaubenstreu» – welchen Kurs fährt der Churer Bischof Vitus Huonder? Fragen an Sektenkenner und Religionswissenschaftler Georg Schmid.

Bischofsprecher Giuseppe Gracia hat sich in einem Interview mit der «Südostschweiz» (23. 3. 2013) über Fundamentalismus geäussert. Er nennt den Kurs des Churer Bischofs Vitus Huonder «glaubenstreu», aber «nicht fundamentalistisch». Einverstanden?

Im Fundamentalismus steckt ein Grundbedürfnis des Menschen. Menschen suchen in allen Religionen nach Sicherheit, wir sind relativ unsicher. Wir wissen nicht genau, auch wissenschaftlich nicht, woher die Welt kommt und wohin sie steuert. Wir wissen nicht, wie lange wir leben. Wir wissen nicht, wohin wir gehen nach dem Tod. Man läuft auf dünnem Eis als Mensch. Und da sucht man, was einem Sicherheit gibt: ein Fundament, auf dem man stehen kann. Dieses Bedürfnis ist menschlich und selbstverständlich. Der Fundamentalist ist grundsätzlich ein Mensch, der nötig hat, dass ihm etwas Sicherheit gibt im Leben. Okay, das ist gut.

Aber Fundamentalismus wird heute negativ verwendet. Eine Begriffskeule, mit der man auf andere einschlägt.

Das Wort Fundamentalismus ist negativ besetzt seit den Anschlägen auf die Twin Towers 2001 in New York. Seitdem setzt man Fundamentalismus mit Gewalt gleich. Man zieht die muslimische Lehre vom Heiligen Krieg hinzu und versteht: Ein Fundamentalist verträgt nicht, dass andere anderer Meinung sind. Er würde sogar Andersdenkende umbringen. Für den ursprünglichen amerikanischen Fundamentalismus, der Begriff kommt aus den USA, waren solche Gedanken undenkbar. Denn Glaubensfreiheit jedes Menschen ist die Basis des amerikanischen Staats.

Fundamentalismus kommt aus den USA?

Das Wort stammt aus dem Protestantismus: Vor hundert Jahren gründeten Presbyterianer in den USA eine Zeitschriftenreihe, «The Fundamentals», in der sie die moderne Theologie bekämpften. Man lehnte die kritische Auslegung der Bibel ab, kämpfte für die Jungfrauengeburt von Jesus, für die leibliche Auferstehung und für die Unfehlbarkeit der Bibel in jedem Vers. Hier muss man nun unterscheiden: Geht es beim Fundamentalismus um eine Überzeugung, die uns trägt? Das finde ich positiv. Oder geht es um ein Prinzip, das man um jeden Preis festhalten soll? Da wird es schwieriger.

Haben Sie ein Beispiel?

Ich führte mal ein Gespräch mit einem jungen Christen, der sagte: «Ich fühle mich wie jemand, der an einer Felswand hängt, und oben am Berg ist Jesus und hält das Seil.» Das scheint die Situation von vielen Fundamentalisten zu sein: Sie haben im Grunde genommen keinen Boden unter den Füßen. Fundament ist ein Begriff für das, was sie suchen, aber nicht haben. Ich habe ihm dann gesagt: «Lass los, Jesus ist auch unten.» Guter Fundamentalismus wäre, wenn man sich getragen fühlt und an nichts festklammert. Aber Gott als Fundament unseres Lebens kann man nicht erleben, wenn man sich festklammert, weder an ein Seil noch an die Bibel oder an Lehrsätze.

Ein Christ soll sich nicht an der Bibel festklammern?

Die Bibel allein als Fundament ist mir zu wenig. Es geht um das, was die Bibel

meint. Mit der Bibel zusammen kann man das Fundament des Glaubens finden. Es steht im christlichen Glaubensbekenntnis nirgends: Wir glauben an die Bibel. Es heisst: Wir glauben an Gott ...

Gibt es heute Christen, die sich selbst als Fundamentalisten bezeichnen?

Ganz wenige. Sie würden sich eher als «bibeltreu» oder «wahre Christen» bezeichnen.

Zurück zur Eingangsfrage: Dann ist der Kurs von Bischof Huonder, absoluter Gehorsam gegenüber Rom und den kirchlichen Lehren, kein Fundamentalismus?

Wenn Katholizismus andere Glaubensformen neben seiner eigenen aushält, ist er nicht fundamentalistisch. Ehrlicher Weise muss man hinzufügen, dass das noch nicht sehr lange so ist. In kirchlichen Erklärungen des 19. Jahrhunderts wird klar festgehalten: Eine Daseinsberechtigung hat nur der katholische Glaube, ausserhalb der Kirche gibt es kein Heil. Christliche Konfessionen mit Absolutheitsanspruch sind in Zeiten der Konfessionskriege durchaus fundamentalistisch gewesen, im negativen Sinne.

Müssen sich kirchliche Wahrheiten im Laufe der Zeit denn nicht verändern? Bischofsprecher Gracia behauptet im Interview mit der SO sinngemäss: Glaubenswahrheiten kämen von Gott und seien unveränderlich, denn sonst machten sie keinen Sinn.

Die Wahrheit im Christentum ist der Christus. Der Christus des Johannes-evangeliums sagt: «Ich bin die Wahrheit.» Wahrheit ist also eine Person.

Wahrheiten, die eine Kirche formuliert, sind immer Worte. Keine einzige christliche Formulierung ist unveränderlich oder ewig. Das sieht man bereits im Neuen Testament: Wahrheit wird auf ganz verschiedene Arten ausgedrückt. Was wir sagen, ist veränderlich. Was dahintersteckt, Gott, das ist unveränderlich.

Und das steht so im Neuen Testament?

Paulus sagt in 1. Korinther 13: «Alles was wir jetzt sehen, sehen wir wie durch einen Spiegel. Aber einmal werden wir erkennen, wie wir erkannt worden sind.» Durch einen Spiegel schauen heisst spekulieren. Speculum auf Lateinisch ist der Spiegel. Jeder religiöse Satz ist letztlich eine Spekulation. Und darum tut es mir leid, wenn Fundamentalisten so an Formulierungen kleben und damit auch ausschliessen: Wenn Du nicht so und so glaubst, bist Du kein Christ. Oder kein Moslem.

Aber solche Sätze hört man immer wieder.

Ja, und das tut mir sehr leid. Solche Menschen meinen genau zu wissen, was Christentum ist oder der Islam. Das hat etwas Wortklaubersches: Der typische Fundamentalist, im negativen Sinne, klebt an einem heiligen Vokabular. Werden diese heiligen Worte gesagt, dann gehört einer dazu, kommen sie nicht, ist der andere ungläubig.

Zurzeit macht die katholische Pfarrei-Initiative von sich reden, die bischöflichen Weisungen widerspricht mit Sonntagspredigten durch Laien, oder Eucharistie an Wieder-verheiratete. Müssen nicht auch diese Auslegungen der Wahrheit Platz haben in einer Kirche?

In der Katholischen Kirche hat es immer zwei Tendenzen gegeben: Vielfalt auf der einen Seite, katholisch heisst ja «umfassend», und daneben den Versuch, alles zu zentralisieren. Wenn das Lehramt versucht hat, diese Spannung aufzulösen und eine einzige Lehre durchzusetzen, dann gab es Spaltungen oder sogar Scheiterhaufen. Nach dem konservativen Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes im 19. Jahrhundert hat sich die christ-katholische Kirche abgespalten, nach dem progressiven zweiten Vatikanum im 20. Jahrhundert die konservative Pius-Bruderschaft. Ich meine, es gehört zur katholischen Kirche, dass es immer eine Vielfalt von Meinungen gab und man nicht alles zentralisieren kann. Wenn Liebe der wichtigste Wert im Christentum ist, dann müsste es auch Rücksicht geben gegenüber Menschen, die anders denken. **FRAGEN VON REINHARD KRAMM**

GEORG SCHMID, 72

ist gebürtiger Bündner und begann seine berufliche Laufbahn im Lehrerseminar Chur. Bis 2004 amtierte er als Pfarrer in Greifensee ZH, Titularprofessor für Religionswissenschaft an der Universität Zürich und als Leiter der Informationsstelle Kirchen-Sekten-Religionen. Georg Schmid lebt heute im Ruhestand in der Auvergne (F) und Rütli ZH.

BÜNDNER LIEBE. Verse und Skizzen, Georg Schmid. Verlag Th. Schmid, Zürich 2000, ISBN 3-906566-06-4

DIE SEKTE DES JESUS VON NAZARETH. Neue Aspekte einer Betrachtung des Christentums, Georg Schmid. Kreuz-Verlag 2006, ISBN 3-7831-2682-7

LEBEN/ Mein Körper gehört mir, bis zum Schluss. Sagt die Patientin.

STERBEN/ Schwerkranke brauchen Fürsorge und Selbstbestimmung. Sagt der Arzt.



Palliative Care ...



heisst auch planen



... und merken, was guttut.

Wenn nichts mehr zu machen ist, kann man noch sehr viel tun

STERBEN/ Wer den Tod vor Augen hat, kennt meist nur einen Wunsch: in Ruhe und ohne Schmerzen sterben. Genau das ist oft nicht möglich, weil die moderne Medizin «am Ende» noch ganz viel unternimmt. Es geht aber auch anders. Die Palliativmedizin will vor allem lindern und pflegen. Eine ganz normale Woche auf einer Palliativstation. Eine «reformiert.»-Reportage.

TEXT: RITA JOST BILDER: ANNETTE BOUTELLIER



Die Schänzlistrasse in Bern ist eine Topadresse. Von hoch oben sieht man über die Aare und die Altstadt bis zum Alpenpanorama. Eine Aussicht zum Träumen.

Und ein Ort zum Abschiednehmen. Seit vierzehn Jahren ist hier eine Palliativstation eingerichtet. Neun Einzelzimmer. Sie sind meist alle besetzt. Von Menschen, die nur noch wenige Wochen zu leben haben. Fast alle haben irgendwann in den letzten Monaten die Diagnose gehört: «Es ist nichts mehr zu machen.» Jetzt erleben sie, dass stimmt, was jeder in der Palliativpflege weiss: Wenn nichts mehr zu machen ist, kann man noch sehr viel tun.

Eine Station für sterbende Menschen. Man stellt sich diesen Ort traurig und bedrückend vor. Und dann ist es ganz anders: normaler, farbiger, lebendiger. Es wird zwar gelitten und auch gehadert. Aber auch ganz viel gelacht, gesungen, gebetet, genossen. Es gibt hier viel Raum und Zeit – zum Nachdenken, zum Abschiednehmen.

IM STATIONSZIMMER. Montagmorgen: Der Tag ist grau und regnerisch. Im Stationszimmer wirds eng, wenn drei Ärzte und drei Pflegefachfrauen sich gegenseitig ins Bild setzen. Wie geht es Frau B.? Braucht Herr F. mehr Morphium? Frau M. hatte eine schlechte Nacht. Kann man die Dosis erhöhen? Doris Zimmermann diskutiert mit dem zuständigen Arzt. Nach 25 Jahren auf einer chirurgischen

«Über neunzig Prozent der Menschen möchten zu Hause sterben. Das gelingt aber nur etwa einem Viertel der Bevölkerung. Und nur etwa 1 bis 2 Prozent sterben auf Palliativstationen.»*

GIAN DOMENICO BORASIO, PALLIATIVMEDIZINER

Abteilung eines Akutspitals hat sie vor gut zwei Jahren zur Palliativpflege gewechselt. Hier könne sie das machen, was sie am liebsten tue, sagt die 52-jährige Mutter zweier erwachsener Kinder: Menschen pflegen. «Ich kümmere mich um ihre Bedürfnisse, schaue, was sie brauchen, und gebe ihnen, was ihnen guttut», sagt sie.

Doris Zimmermann ist «Bezugsperson» für drei Schwerkranke. Das heisst, sie ist Ansprechperson für alles, was getan wird vom ersten bis zum letzten Aufenthaltstag. Und sie ist die Partnerin des Arztes, der Kranken und der Angehörigen.

AM STERBEBETT. Frau L., eine von Doris Zimmermanns Betreuten, ist nicht mehr ansprechbar. Die 83-jährige liegt im Sterben. Ihr Zustand hat sich über das Wochenende plötzlich verschlechtert. Jetzt geht es darum, dass sie gewaschen und mit Kissen bequem gelagert wird. Es dürfen keine Druckstellen entstehen. Die Patientin ist bis auf die Knochen abgemagert. Wenn die Pflegenden ihre Hand ergreift, stöhnt die Schwerkranke leise.



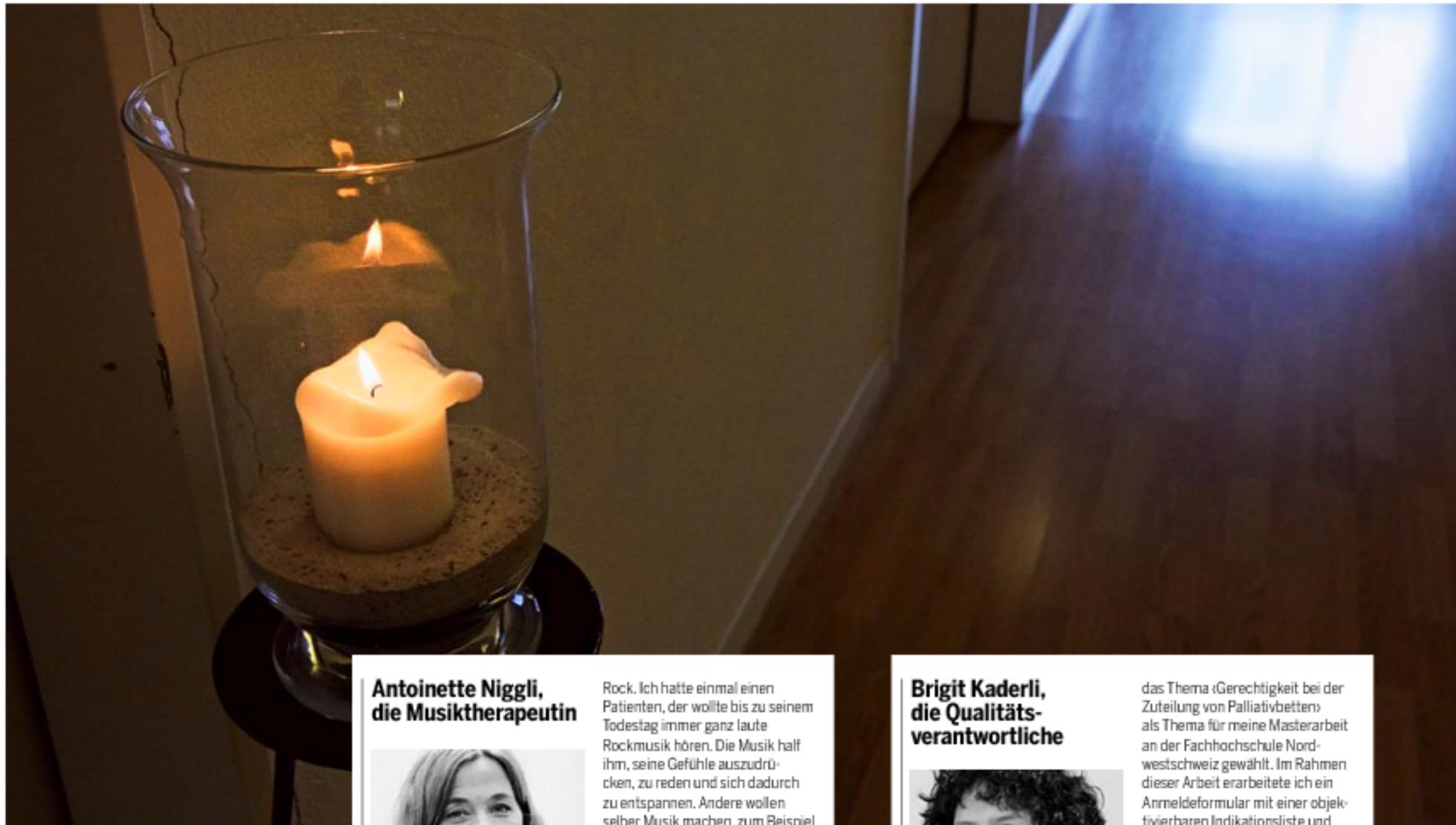
Aufgehoben sein ...



heisst auch verstanden werden



und nicht leiden müssen



«Keine Angst, ich gebe Ihnen etwas gegen die Schmerzen», beruhigt Doris Zimmermann sanft und lässt langsam Morphin in die vorbereitete Kanüle laufen. Ganz sanft streicht sie der Sterbenden über die trockene Hand, befeuchtet ihr den Mund, massiert ihre Füsse. Zum Schluss gibt sie ein paar Tropfen Lavendelöl in ein Duftlämpchen und öffnet das Fenster zum Garten. «Frau L. ist auf dem Weg», wird sie später in die Krankenakte schreiben. Das Hängemäppchen mit allen Angaben zu Frau L. und ihren Bedürfnissen führt die Pflegenden mehrmals täglich nach. Da steht auch, wer anzurufen ist, wenn es der Patientin schlechter geht. Die Pflegefachfrau kennt die Angehörigen.

IM KORRIDOR. Draussen vor den Zimmern hat die junge Hotellerieangestellte ihren Dienst aufgenommen. Sie summt ein Lied, zieht ihren grossen Reinigungs-

«Die schwierigste Aufgabe ist es, den Patienten eine Mischung aus Selbstbestimmung und Fürsorge zu geben. Schwierig deshalb, weil sich die Balance mit der Zeit ändern kann.»*

GIAN DOMENICO BORASIO, PALLIATIVMEDIZINER

wagen durch den Korridor, ordnet die Blumen, bringt neue Wäsche, bereitet das Znüni im Wohnzimmer vor. Dort ist es – im Gegensatz zum Stationszimmer – hell und gemütlich. In einem Bücherregal steht Lesestoff für Besucherinnen und Angestellte bereit. Auf einem Stuhl am Fenster – mit Ausblick in den Garten und auf die atemberaubende Alpenkulis-

Antoinette Niggli, die Musiktherapeutin



«Ich versuche jeweils, in einem ersten Gespräch herauszufinden, was den Menschen im Moment gerade wichtig ist und was ihnen guttut. Auf meinem Therapiewagen bringe ich verschiedenste Instrumente zu den Patientinnen und Patienten: Klangschalen, Zupf- und Saiteninstrumente, Trommeln, Flöten, Rasseln. Auf meinem iPod habe ich ausserdem Musik – von Volckstümlich über Jazz bis

Rock. Ich hatte einmal einen Patienten, der wollte bis zu seinem Todestag immer ganz laute Rockmusik hören. Die Musik half ihm, seine Gefühle auszudrücken, zu reden und sich dadurch zu entspannen. Andere wollen selber Musik machen, zum Beispiel trommeln. Sie können damit oft ihr Bedürfnis nach Bewegung stillen, tanken Energie, erleben ein Wohlgefühl. Musik kann Erinnerungen wachrufen, «Normalität» schenken. Musikalische Vorkenntnisse sind nicht nötig. Interessanterweise ist Musiktherapie für Berufsmusiker oft nicht geeignet. Wahrscheinlich, weil sie Musik mit Leistung und geistiger Arbeit verbinden. Da kann man nichts machen. Ich akzeptiere das.»

Antoinette Niggli, 50, ist Musiktherapeutin mit einer eigenen Praxis in Bern

se – thront Migia. Die Tigerkatze aus dem Tierheim gehört zur Abteilung. Wenn Migia nicht im Wohnzimmer faulenz, streicht sie lautlos durch den Korridor und schlüpft da und dort in ein Krankenzimmer. Sie scheint genau zu wissen, wo sie aufs Bett liegen darf und Streicheleinheiten bekommt.

Um neun trifft sich das Team zum Zmorge. Kaffee, Brot, Butter, Confi und Käse stehen bereit. Man sitzt um den grossen Holztisch, geniesst die Pause und plaudert. Die Themen sind die gleichen wie in tausend anderen Kaffeepausen im Land – Fernsehsendungen, Frisuren, Ferienpläne. Ab und zu piepst ein Sucher, dann ergreift jemand das kleine Trottinett und fährt zu einem Zimmer am andern Ende des Korridors. Die Znüni-pause ist nicht nur ein erster Arbeitsunterbruch, es ist auch die Zeit des allgemeinen Austauschs. Und der Arbeitsbeginn der Freiwilligen. Täglich arbeiten zwei von ihnen im Team. Weil die meisten nur einmal pro Woche eingeteilt sind, liegen in einigen Zimmern bereits wieder neue unbekannte

Patienten. Informationen sind also nötig: Mit Herrn K. könnte man einen Spaziergang durch den Garten machen. Frau P. bekommt später noch Besuch von der Hundetherapeutin. Frau R. würde gerne ein bisschen plaudern ...

Die freiwilligen Helferinnen sind fester Bestandteil des Palliativ Betreuungsteam. Sie werden sorgfältig ausgewählt. An Interessenten fehlt es nicht. «Ich wollte nach der Pensionierung etwas Sinnvolles tun», sagt Hans-Peter Probst. Das Wort «Helfen» mag der pensionierte Sanitärinstallateur nicht: «Ich bin da und versuche – zusammen mit den Patienten –, die Situation auszuhalten.»

AM SITZUNGSTISCH. Dienstag. Am Nachmittag trifft sich das gesamte Team zur «Fallbesprechung». Probleme sollen rasch auf den Tisch kommen und professionell gelöst werden, ist die Devise von Stationsleiterin Notburga Grauer. «Es ist wichtig, dass wir uns einig sind über unsere Grundsätze. Nicht nur theoretisch.»

Heute geht es um einen Patienten, der sich extrem abkapselt. «Er will keine Hilfe annehmen», berichtet eine Pflegendende, «er zieht sich von uns und auch

Brigit Kaderli, die Qualitätsverantwortliche



«Unsere Abteilung ist neben jener im Inselspital die einzige Station für «spezialisierte Palliative Care» im Kanton Bern. Die Nachfrage übersteigt das Angebot ständig. Die Zuteilung unserer neun Betten ist entsprechend anspruchsvoll, da fast immer mehrere Menschen auf ein Bett warten. Die Zuteilungsentscheide fand ich oft als belastend. Ich habe deshalb

das Thema «Gerechtigkeit bei der Zuteilung von Palliativbetten» als Thema für meine Masterarbeit an der Fachhochschule Nordwestschweiz gewählt. Im Rahmen dieser Arbeit erarbeitete ich ein Anmeldeformular mit einer objektifizierbaren Indikationsliste und einem Punktesystem, die wir seither bei der Zuteilung der Betten anwenden. So können die vorhandenen Pflegebetten so gerecht wie möglich zugeteilt werden. Unser Ziel ist es jedoch, dass wir das Bettenangebot erweitern können. Und dass unser Angebot mit ambulanten Diensten vernetzt wird. Erst dann wird eine gerechte Zuteilung der Pflegebetten tatsächlich möglich sein.»

Brigit Kaderli, 45, Pflegefachfrau mit Masterabschluss in «Ethik», Leitungsmitglied Pflege Diaconis Palliative Care

von seinen Angehörigen total zurück.» Das Team macht sich Sorgen, vor allem der Angehörigen wegen. Ist ein solcher Abschied – gerade für die Kinder – nicht traumatisch?

Die Voten zeigen: «Loslassen» ist schwierig, nicht nur für die Patienten, mindestens ebenso für die Pflegenden. «Aushalten» können, wenn jemand so ganz und gar anders sterben will, als es den eigenen Vorstellungen entspricht, macht Mühe. «Sind wir denn ein Elefantenfriedhof?», fragt jemand. Irritation am Tisch. Heja, Elefanten entfernten sich fürs Sterben von der Herde. «Nein, sind wir nicht», sagt die Gesprächsleiterin, «aber wir müssen auch hier akzeptieren, dass es nicht an uns ist, zu urteilen, was richtig oder falsch ist. Wir machen Angebote, entscheiden tut jeder und jede für sich.»

Mittwochmorgen. «Jeder stirbt so, wie es für ihn stimmt», so sagt es die 67-jährige Seelsorgerin Anny von Almen. Sie hat am Vorabend noch im Zimmer von Frau L. die Angehörigen getröstet. Um Mitternacht ist die alte Frau gestorben. Vor dem Zimmer brennt jetzt eine Kerze auf einem schwarzen Sockel. Bruder,



und bis zuletzt



... liebevoll umsorgt sein.



Neffen, Nichten kommen und werden auf der Abteilung von den Pflegenden empfangen, umarmt, getröstet, ins Zimmer begleitet. Die Verstorbene liegt, umrahmt von Rosenblättern, in ihrem Bett. Zum Abschiednehmen darf auch der Hund der Familie ins Zimmer. Migia zieht sich derweil auf ihren Katzenbaum zurück.

AM KRANKENBETT. Es ist 10 Uhr. Frau M. hat heute gut und lang geschlafen. Sie hätte jetzt Lust auf ein Eis. Doris Zimmermann holt eines aus dem Gefrierfach. Die Patientin löffelt genüsslich, kraut Migia, die Katze, die sich auf ihrer Bettdecke lang macht, und spricht erstaunlich offen über sich und ihre Krankheit. Vor rund zehn Jahren wurde sie erstmals wegen Krebs operiert. Vor einem Jahr erfuhr sie, dass die Krankheit zurückgekommen ist. Dass sie sterben wird, in wenigen Wochen schon, dieser Tatsache schaut sie in die Augen. «Ich hatte auch meine Krisen», gesteht sie, «aber jetzt hoffe ich nur, dass es schnell geht.» Noch vor wenigen Monaten hat die 52-Jährige sich ihren Lebensraum

Peter Fuhrer, der Freiwillige



«Einmal pro Woche arbeite ich hier als (Freiwilliger Mitarbeiter). Hauptberuflich bin ich Bauingenieur bei den SBB. Mein Arbeitgeber weiss von meinem Engagement hier und begrüsst es. Weil ich gleitende Arbeitszeit habe, kann ich mir die Zeit für meine Freiwilligenarbeit gut nehmen. Wenn ich einen Tag lang (mum) gerechnet habe, was ab und zu vorkommt, dann empfinde ich meine

Tätigkeit mit den Patientinnen und Patienten auf der Palliativstation als wohlthuenden Ausgleich. Hier geht es ums wahre Leben. Das tönt jetzt vielleicht eigenartig, aber es ist so: Es geht hier nicht nur ums Sterben. Es geht auch ums Abschiednehmen. Und darum wird hier noch einmal ganz intensiv gelebt. Für viele sind es die letzten, aber es sind entscheidende Stunden.

Seit ich hier engagiert bin, hat der Tod für mich seinen Schrecken etwas verloren. Ich kann ihm in die Augen schauen. Ich will damit nicht sagen, dass ich den Tod kenne, aber ich habe hier schon viele Leute ruhig sterben sehen; ich kann nun viel besser über mein eigenes Leben – und mein Sterben – nachdenken.»

Peter Fuhrer, 50, ist Bauingenieur und wöchentlich vier Stunden im Einsatz

verwirklicht und eine eigene Gesundheitspraxis eröffnet. Dann kam der vernichtende Bescheid, mit dem sie seither lebt. «Dank Reiki habe ich gelernt, ganz bei mir zu sein», sagt sie ruhig, «ich habe keine Angst. Mir passiert sicher nichts Schlimmes. Ich bin sogar ein bisschen neugierig.» Sie habe alles geregelt «mit den Finanzen und so», die Tochter wisse Bescheid, von ihren besten Freundinnen habe sie sich verabschiedet – «mit einem

kleinen Geschenk». Von ihr aus könne «es» morgen losgehen. Wo nimmt sie diese Gelassenheit her? «Ich weiss es nicht», sagt sie. Ganz furchtlos sei sie nämlich nicht. Spinnen und Dunkelheit machten ihr Angst. Aber der Tod? Nein, der nicht. Froh sei sie, dass sie bisher immer selber bestimmt habe, was mit ihr geschehen soll: «Es gab Leute, die fanden es verantwortungslos, dass ich keine Chemotherapie machen liess. Aber ich

Notburga Grauer, die Stationsleiterin



«Wir haben auf unserer Station viel Freiraum. Wir können Patientinnen und Patienten und ihr Umfeld individuell und umfassend betreuen und begleiten. Weil unsere Hierarchien ganz flach sind und das Team ein einheitliches Verständnis von Pflege und Betreuung hat, können wir unsere Energie dort einsetzen, wo sie am meisten gebraucht wird: am Krankenbett.

Ich arbeite rund sechzig Prozent als Leiterin dieser Abteilung und den Rest regelmässig in der Pflege. Wenn irgendein Problem im Team auftaucht, merke ich das sofort und Sorge dafür, dass es auf den Tisch kommt. Mir ist es ganz wichtig, dass jede und jeder im Team zu sich selber auch Sorge trägt. (Seid wachsam!) sage ich deshalb meinem Team immer wieder.

Wir erleben und sehen hier viel Schweres. Die Gefahr einer emotionalen Erschöpfung ist darum gross. Es ist also doppelt wichtig, dass alle gut zu sich selber schauen. Ich beispielsweise schöpfe Kraft aus ganz vielen kleinen Dingen. Unter anderem auch aus meinem Glauben.»

Notburga Grauer, 46, ist diplomierte Pflegefachfrau, mit Höherer Fachausbildung in Onkologie

habe gesagt: Mein Körper gehört mir.» Sie sei überzeugt, dass ihr das geholfen habe, sich selber zu bleiben, bis zu einem gewissen Grad «unversehrt» zu bleiben.

IM KORRIDOR. Donnerstag: Zwei Todesfälle in zwölf Stunden haben die Pflegenden und die Angestellten der Hotellerie gefordert. Es gibt viel zu tun. Die Bestatter kommen, Schreivarbeiten müssen erledigt, Zimmer geputzt werden. Ange-

PALLIATIVE CARE

Fakten und Zahlen

DER BEGRIFF. «Palliativ» kommt aus dem Lateinischen. «Pallium» bedeutet Mantel. Palliare umhüllen. «Palliative Care» im Sinne der Weltgesundheitsbehörde WHO meint eine Haltung in der Krankenpflege, welche die Lebensqualität von un-

heilbar Kranken und ihren Angehörigen verbessern soll. Erreicht wird dies durch eine ganzheitliche Betreuung, die körperliche, psychische, soziale und spirituelle Fragen frühzeitig erfasst und angemessen einbezieht.

DIE GESCHICHTE. 1967 gründet Cicely Saunders (1918–2005) in London ein erstes Hospiz, in dem sie Sterbende betreute. In den 70er-Jahren ver-

breitete sich die Idee – ausgehend von der Westschweiz – auch bei uns. 1991 wurde in St. Gallen die erste Palliativstation der Deutschschweiz eröffnet. 2002 richteten die Universitäten Lausanne und Genf einen Lehrstuhl für Palliative Care ein. 2009 verabschiedeten das Bundesamt für Gesundheit und die Gesundheitsdirektorenkonferenz eine gemeinsame «Nationale Strategie

Palliative Care» für die Jahre 2010–2012. Diese wird bis 2015 vertieft.

DIE PHILOSOPHIE. Palliative Care richtet sich grundsätzlich nach den Wünschen und Bedürfnissen der Kranken. Gemacht wird nicht in erster Linie alles, was möglich ist, vielmehr werden jeweils Vor- und Nachteile einer Therapieform mit den Betroffenen diskutiert. Dabei erwägt man vor-

allem, ob eine Therapie den Krankheitsverlauf positiv beeinflusst und die Lebensqualität verbessert, oder ob sie zusätzliches Leid verursacht. Der Sterbeprozess wird weder hinausgezögert noch beschleunigt. Angebote für Suizidbegleitung gibt es jedoch nicht.

DIE ANGEBOTE. Palliative Care beginnt, schweizweit Fuss zu fassen. Im Netz findet man – nach Kanto-

nen gegliedert – eine Übersicht. www.palliative.ch

DIE KOSTEN. Palliative Care ist zwar personalintensiv, kommt aber mit weniger teurer Apparatemedizin aus. Diaconis Palliativ Care beispielsweise arbeitet kostendeckend. Die Kostenübernahme ist von Kanton zu Kanton verschieden geregelt. Auch hier gibt es Informationen auf der Palliativ-Website.

DIE ZUKUNFT. Mit der «Nationalen Strategie Palliative Care» haben sich Bund und Kantone das Ziel gesetzt. Palliative Care gemeinsam mit den wichtigsten Akteuren langfristig im Gesundheitswesen zu verankern. Mit verschiedensten Massnahmen soll erreicht werden, dass schwerkranke und sterbende Menschen in der Schweiz ihren Bedürfnissen angepasste Palliative

Care erhalten und ihre Lebensqualität verbessert wird. www.bag.admin.ch/palliativecare

SPIRITUAL CARE. Ganzheitliche Betreuung am Lebensende umfasst auch spirituelle Begleitung. In den meisten Palliativstationen sind deshalb auch Seelsorgende tätig. 2010 wurde an der Universität München die europaweit erste Professur für Spiritual Care einge-

richtet. Diese wurde passenderweise gleich ökumenisch besetzt.

LITERATUR. Auf unserer Homepage finden Sie eine Liste mit empfehlenswerten Büchern zum Thema, samt je einer kurzen Inhaltsangabe. Diese Liste kann auch bestellt werden. Tel. 031 398 18 30 oder mit einem frankierten Antwortcouvert an Postfach 312, 3000 Bern 13. **RJ** www.reformiert.info



Loslassen ist schwierig ...



... und fordert alle.



hörige holen persönliche Gegenstände der Verstorbenen ab. Am Nachmittag treffen bereits zwei neue Patienten ein. Wie verkraften die Pflegenden diesen ständigen Wechsel? Doris Zimmermann staunt manchmal selber, dass sie es schafft, sich immer wieder so schnell auf neue Menschen einzustellen. Und wie geht sie damit um, dass sie nie heilen kann? Fehlt da nicht das «Erfolgsereignis»? «Was ist Erfolg?», fragt sie zurück, «mir ist wichtig, dass ich den Menschen Ruhe, Geborgenheit und Sicherheit geben kann. Dass ich spüre, was sie wirklich brauchen.»

«Komfortabel» ist das Stichwort. Es umschreibt den angestrebten Zustand der Patienten. Das Gegenteil wäre «verzweifelt», «ängstlich», «unruhig». Das soll vermieden werden. Und doch: auch in der Palliativabteilung stirbt nicht jeder in Frieden. Das Pflegepersonal muss auch mit hadernnden, resignierten, sich auflehrenden Patienten klarkommen.

AUF DEM HEIMWEG. Die Sterbeabteilung nach Feierabend zu verlassen, wieder einzutauchen in das geschäftige, lärmige Leben, im Bus dem oft griesgrämigen und rücksichtslosen Alltag zu begegnen, kann schmerzhafter sein als die Arbeit auf der Palliativstation. Das bestätigen viele Pflegenden. Doris Zimmermann sagt es so: «Manchmal halte ich die Pseudoprobleme fast nicht aus, mit denen sich beispielsweise die Medien abgeben.» Diese Oberflächlichkeit gehe ihr oft einfach zu weit. Ein Gespräch mit ihrem Mann, der ebenfalls in der Pflege arbeitet, helfe ihr, Schweres zu verarbeiten und wieder alltagstauglich zu werden. Unbekümmerte Normalität, eine gewisse Sorglosigkeit und Erholungszeit

Anny von Almen, die Seelsorgerin



«Wenn ich zum ersten Mal an eine Türe klopfe, weiss ich meist nicht, was mich erwartet, wie die Menschen auf mein Angebot reagieren werden. Schwierig ist das nicht, eher spannend. Es kann vorkommen, dass der Begriff «Seelsorgerin» nicht verstanden wird. Daraus kann sich dann ein Einstieg ergeben. Wenn mein Angebot abgelehnt wird, dann akzeptiere ich das, auch wenn es mir leid tut.

brauchten alle, die hier länger arbeiten, sagt die Stationsleiterin Notburga Grauer, «sonst brennt man schnell aus». Jeder und jede auf der Station kenne deshalb ihr oberstes Gebot. Sie wiederhole es ständig: «Seid wachsam und tragt Sorge zu Euch selber!»

«Das Erlebnis einer würdevollen und friedlichen Sterbephase wird die Einstellung der Angehörigen zum Tod für die Dauer ihres ganzen Lebens beeinflussen. Auch das ist Palliativmedizin.» *

GIAN DOMENICO BORASIO, PALLIATIVMEDIZINER

IN DER KAPELLE. Freitag: Im Erdgeschoss des Hauses ist eine kleine Kappelle eingerichtet. Hier empfängt die Leiterin von Diaconis Palliativ Care, Nelly Simmen, heute eine Gruppe Senioren. Sie interessieren sich für den Betrieb. Nelly Simmen, die seit den Anfängen die Station managt, hält ein engagiertes Plädoyer

Was ich anbieten kann, ist Zeit und Raum. Viele wollen ja noch etwas abschliessen oder Ordnung in Unverarbeitetes bringen. Einige brauchen Trost, andere einen Segen. Ich werte nicht. Jeder geht, wie er oder sie kann. Mit Gebeten oder mit der Bibel bin ich zurückhaltend, frage eher zuerst einmal: (Was könnte Sie trösten?) Da kommen dann ganz unterschiedliche Antworten. Schwierig ist es für die meisten Menschen, wenn sie ihre Selbstständigkeit verlieren, sich beispielsweise nicht mehr selber waschen können, das Leben Stück für Stück aus der Hand geben müssen. Vielleicht sagt dann jemand, der zuvor ein Gebet abgelehnt hat, den Satz (Gället, itz häl-fet dr mr bättele!).»

Anny von Almen, 67, ist Pflegefachfrau mit Zusatzausbildung in Seelsorge

Guido Brun del Re, der Arzt



«Die Unterschiede zwischen einem Akutspital und unserer Station sind gross. Wir orientieren uns nicht an Diagnosen, sondern an Symptomen. Das heisst: Wenn wir aufgrund von Aussagen aus dem Umfeld von Kranken merken, dass eine Einweisung dringend ist, dann wird dieser Mensch so rasch als möglich aufgenommen. Wir Ärzte arbeiten aber auch anders mit den Pflegenden zusam-

men, nämlich ohne Hierarchie. In unserem Fokus steht immer die Schmerzlinderung – und nie das Ausschöpfen sämtlicher Therapien und Abklärungsmethoden. Angefangen hat die Geschichte dieser Station vor rund zwanzig Jahren. Ein anderer Onkologe und ich hatten immer wieder Mühe damit, dass wir Krebspatienten im Akutspital oft in Zweierzimmern ohne jede Intimität betreuen mussten. Es ist schwierig, unter solchen Umständen übers Sterben und den Tod zu sprechen. Wir unterbreiteten dem Berner Diaconissenhaus das Anliegen und wurden gehört. Ein Jahr später wurde unsere Palliativstation mit neun Betten gegründet. In nächster Zukunft können wir sie hoffentlich erweitern.»

Guido Brun del Re, 68, ist Belegarzt und Mitinitiant von Diaconis Palliative Care

wichtigste aber: Patienten und Angehörige sind überdurchschnittlich zufrieden. Und die Pflegenden auch. Der Beweis: Während Spitäler überall verzweifelt Personal suchen, hat die Personalverantwortliche bei Diaconis Palliativ Care «eine Schublade voller Dossiers mit Bewerbungen». Und dies, obwohl der Lohn leicht unter dem Durchschnitt liegt.

IM GARTEN. Die Sonne zeigt sich am Nachmittag zum ersten Mal diese Woche. Frau M. hat Lust auf einen kleinen Spaziergang. Am Rollator geht sie bis zur Terrasse, blickt über die Stadt zu den Alpen und geniesst die frische Luft. «Das tut gut», sagt sie, «aber ich bin schnell müde». Auf dem Rückweg freut sie sich am Blau der Hyazinthen, am Gelb der Osterglocken. Und während ich mich beklommen frage, wie es wohl sein muss, wenn man weiss, dass man gerade den letzten Frühling erlebt, sagt Frau M.: «Ich bin froh, dass ich hier sein kann.» RITA JOST

* HERVORGEHOBENE ZITATE (SEITEN 5, 6 UND 8): Aus dem Buch «Über das Sterben», Gian Domenico Borasio, Professor für Palliativmedizin an der Universität Lausanne, C.-H.-Beck-Verlag

«Es ist ein spezieller Ort»

GESCHICHTE/ Erstmals konnten Archäologen auf dem Kirchenhügel Tamins graben und entdeckten Unbekanntes. Mathias Seifert war dabei.

Was reizt den Archäologen an Tamins?

Tamins ist ein spezieller Ort: Vorderrhein und Hinterrhein fliessen zusammen, und es kreuzen sich die Routen vom Süden und Westen mit der in den Norden über den Kunkelspass. Am Fusse des Kirchhügels von Tamins fanden seit den Dreissigerjahren Ausgrabungen statt. Dabei sind Gegenstände aus der Jungsteinzeit, der Eisenzeit, der römischen Epoche und des Frühmittelalters gefunden worden, also seit etwa 5000 Jahren. Von diesem Hügel aus konnte man alles überwachen – seit der Urgeschichte.

Haben Tamins dort ständig gewohnt?

Nein. Nach der Eiszeit vor etwa 17000 Jahren kamen Menschen in diese Gegend als Jäger und Sammlerinnen. Sesshaft wurden sie vor rund 8000 Jahren. Aber wir haben nirgendwo in Graubünden einen Ort, an dem Menschen seither ununterbrochen siedelten. Innerhalb von ein, zwei Generationen wechselten sie die Plätze. Erst ab der römischen Zeit kennen wir Orte, die seither ununterbrochen besiedelt sind.

Warum siedelten sie beim Hügel?

Hügel waren sicher vor Überschwemmungen. Ich glaube nicht, dass er eine weitere Bedeutung hatte, etwa eine astronomische.

Und die kultische Bedeutung?

Wir haben bescheidenes Wissen über die urgeschichtlichen Religionen. Bei den Gräbern war die Orientierung wichtig oder die Art der Bestattung in Rückenlage oder in Hockerstellung, sowie die Beigaben. An Flussgabelungen oder an Flussübergängen gibt es Weiheopfer. Dort hat man Schwerter, Äxte und Lan-

«Neu wissen wir, dass der Platz vor 5000 Jahren besiedelt wurde. Seit 1000 Jahren steht die Kirche und wurde sechsmal erneuert.»

MATHIAS SEIFERT

zensspitzen gefunden. Wir kennen in Graubünden kein Gebäude als Heiligtum aus dieser Zeit. Es gab vermutlich heilige Plätze, das können Quellen gewesen sein, Lichtungen, Hügel oder spezielle Bäume. Mehr können wir nicht sagen.



Das Plateau des Kirchenhügels Tamins konnte erstmals archäologisch erforscht werden

Zurück zu Tamins: Was war für Sie neu?

Vom Hügelplateau selber hat man bis jetzt nichts gewusst. Dort steht die Kirche, man konnte darin bisher noch nie graben. Jetzt haben wir einzelne Scherben entdeckt aus der Jungsteinzeit, zirka 3000 v. Chr. Dort oben stand damals vermutlich ein Weiler mit ein paar Hütten. Weitere Gefässscherben lassen eine Siedlung der Bronze- oder Eisenzeit annehmen.

Ist das die wichtigste Erkenntnis?

Nein, wichtig ist vor allem, dass wir jetzt die Geschichte der Kirche bis in ihre Anfänge zurückverfolgen können. Neu wissen wir jetzt, dass seit 1000 n. Chr. dort oben ein Gotteshaus stand, bis heute ist dieser Ort sechsmal erneuert worden. Speziell ist auch, dass wir in der dritten Kirche ein Stiftergrab nachweisen konnten, also eine Grabnische für jene Person, welche die Kirche finanzierte. Das muss ein Adliger gewesen sein, oder der hochgestellte Beamte eines Adligen, der sich so ein Gebäude leisten konnte.

Gibt es weitere Entdeckungen?

Auffällig ist, dass die Kirchen alle gleich ausgerichtet sind und ineinanderliegen,

wie immer kleiner werdenden Puppen in einer russischen Babuschka. Wir haben andere Orte in Graubünden, in denen die Ausrichtung der Kirche im Laufe der Zeit geändert wurde. Dies erschwert bei Ausgrabungen oft die Rekonstruktion der Grundrisse. Das war hier in Tamins nicht der Fall.

Ist es normal, dass an einem Ort sechs Kirchen standen?

Eigentlich schon. Kirchen wachsen mit der Bevölkerungszahl. Es gibt bei uns Kirchen, die ins vierte oder fünfte Jahrhundert zurückreichen, dort beobachtet man meistens noch mehr Bauphasen.

Was muss der Besucher des Kirchenhügels Tamins heute unbedingt gesehen haben?

Von den fünf Vorgängerkirchen sieht man heute nichts mehr – ausser auf der Tafel, die jetzt neu angebracht worden ist. Einerseits sind die Lage und der Blick von dort oben speziell, es ist aber schwierig, das Besondere dieses Ortes rational zu beschreiben. Am heutigen Kirchenbau ist der riesige Turm auffällig. Der ist so gross und markant, dass man ihn schon von weit her sieht. Er ist allerdings recht neu, stammt von 1899, und war damals vermutlich eine Art Demonstration gegenüber katholischen Gemeinden im Tal. **FRAGEN VON REINHARD KRAMM**



MATHIAS SEIFERT

ist Mitarbeiter des Archäologischen Dienst Graubünden und begleitet als Leiter der Bau-/Bodenforschung die Ausgrabungen im Jahre 2010 in der Kirche von Tamins.

BUCHTIPP: Mathias Seifert. Die Kirchen von Tamins. 48 Seiten, broschiert, Format A4. ISBN 978-3-906064-12-3. Preis: Fr. 24.–

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Auf Wiedersehen, ehm ... Herr ... ääähhmmmm

Vor wenigen Minuten hat er sich vorgestellt. Wir haben ein angenehmes Gespräch geführt. Und jetzt, beim Abschied, will mir sein Name partout nicht einfallen. Mein Gedächtnis! Huber? Bucher? Schubert? Wo ist dieser verflixte Name bloss verschwunden? Um mich aus der Affäre zu retten, brumme ich etwas Unverständliches, während er locker «Auf Wiedersehen, Herr Marti» sagt. Eins zu null für Herrn Huber, Bucher, Schubert oder so ähnlich. Ich befürchte, mein Gehirn verkommt allmählich zu einem Lächerbecken.

GEHIRN. Kein Grund zur Panik, sagen die Fachleute: Die Gedächtnisleistung lässt ab dem 25. Lebensjahr nach, das ist ein ganz natürlicher Vorgang. Und mit den Jahren haben wir dermassen viele Informationen im Hirn gespeichert, dass es nicht immer leicht ist, die richtige zu finden, einen Namen zum Beispiel. Alles okay also? Nicht ganz. Es gibt nämlich noch eine andere, ganz simple Erklärung: Ich habe nicht gut zugehört. Während er sich vorgestellt hat, habe ich mir überlegt, wie ich ihm mein Anliegen vortragen soll. Mein Gehirn war beschäftigt, der Name flutschte durch. Zuhören erfordert Aufmerksamkeit. Wenn diese fehlt, hilft auch das beste Hirn nichts.

RESPEKT. Fast alle mögen es, wenn sie mit Namen angesprochen werden. Name und Respekt sind miteinander verbunden. «Der Name ist ein Stück des Seins und der Seele» (Thomas Mann). Für viele ist der Name sogar ihr persönliches Lieblingswort. Sie freuen sich, ihn zu hören, und sind frustriert, wenn er vergessen wird. Sie deuten diese Unaufmerksamkeit als Zeichen mangelnder Wertschätzung.

GESICHT. Kürzlich habe ich in der Stadt den ... ach, wie heisst er jetzt schon wieder? Ist ja egal, den Dingsbums getroffen und ihn sogleich erkannt, aber seinen Namen nicht gefunden. Hallo Lorenz, rief er, und ich winkte ihm zu. Gesichter können wir uns leichter merken als Namen, was einen einfachen Grund hat: Ein Gesicht erzählt ganze Geschichten, während der Name ein abstraktes Gebilde bleibt. Früher waren Namen mit Bedeutungen und Funktionen verknüpft, heute haben viele keinen Bezug mehr zum Alltag und sind deshalb schwer zu behalten. Unter einem Schneider kann man sich etwas vorstellen, unter einem Marti nicht (ein Grund, all jenen zu verzeihen, die meinen Namen vergessen).

RITUAL. Also, wie helfe ich jetzt meinem miesen Namensgedächtnis auf die Sprünge? Es gibt einen einfachen Trick: Ich schüttele beim Kennenlernen dem Gegenüber die Hand und spreche seinen Namen aus. Dieses kleine Ritual aktiviert nach Ansicht der Fachleute die grauen Zellen im Gehirn, und der Name bleibt besser haften. Bei Herrn Huber, Bucher, Schubert oder wie auch immer er heisst, habe ich diesen Trick leider – vergessen. Mein Gedächtnis!

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

Q U M R A N

Die archäologische Sensation des vergangenen Jahrhunderts: Als ein Beduine im Frühling 1947 beim Ziegenhüten über dem Toten Meer eine Höhle mit 45 hohen Tonkrügen entdeckt, ahnt er noch nichts von deren Kostbarkeit. Rund zweitausend Jahre alte Schriftrollen stecken in den Gefässen. Bestände aus Synagogen wurden dort um 68 n. Chr. vor dem Zugriff der römischen Besatzer versteckt. Die Qumran-Rollen stellen die ältesten Handschriften biblischer und anderer sakraler Texte dar. Die vollständig erhaltene Jesajarolle belegt,

wie texttreu durch die Jahrhunderte hindurch kopiert wurde. Wurmbeschädigte Überreste von 900 Schriftrollen aus weiteren Höhlen beschäftigen seither ein grosses Expertenteam.

Die Ausgrabung der Qumran-Siedlung durch den französischen Dominikaner de Vaux hatte in den Fünfzigerjahren noch keine Parallelen. So setzte er die Hypothese in Umlauf, die bis anhin nicht lokalisierbare Sekte der Essener habe dort klosterähnlich gelebt. Archäologisch unklare Entdeckungen werden zunächst immer rituell gedeutet.

Die bruchstückhafte Veröffentlichung der Qumran-Funde entfesselte Fantasien: Verschwörungstheorien über Textunter-schlagungen Roms bis zu metaphysischen Thrillern füllen seither Buchregale. Unter den aktuellen Thesen ist die wahrscheinlichste, dass Qumran ein befestigter Landwirtschaftsbetrieb für regionale Produkte wie Datteln war und bis zu 300 Menschen beschäftigte. Wasser gelangte vom Bergland über Aquädukte in die Oase auf der Felsterrasse. Weit und breit keine «Geheiminformationen» über Jesus. **MARIANNE VOGEL KOPP**

Kirchentag – «geht hin und nervt!»

DEUTSCHLAND/ 300 000 Menschen feierten an 2500 Anlässen den Evangelischen Kirchentag in Hamburg. Ein ähnlicher Mega-Event könnte 2020/21 auch in der Schweiz stattfinden.



Hamburg trug Blau: Kirchentagsbesucher in der Innenstadt

«Soviel du brauchst» – was soll daran politisch sein? Das fragten sich etliche im Vorfeld des Grossanlasses. Fünf Tage und 2500 Anlässe später hat der Satz aus dem 2. Buch Mose (16, 18) an Tief-sinn gewonnen. In Bibelarbeiten, Gottesdiensten und nicht zuletzt auch dank kritischen Fragen von Medienleuten wuchs die Erkenntnis: Mit diesen Worten als Motto lagen die Programmgestalterinnen des 34. Evangelischen Kirchentages genau richtig.

ZEITANSAGEN. Der Evangelische Kirchentag – 1949 als Laienbewegung ins Leben gerufen – ist von jeher eine Art «Zeitansage», das heisst ein Wort in die Zeit. Abrüstung, Umweltbewusstsein, Atomausstieg, die Forderung nach der deutschen Wiedervereinigung waren Kirchentagsthemen, lange bevor sie Mainstream wurden. Dagegen tönte die diesjährige Losung eher zahm und wenig politisch. Denn wer wäre – angesichts der Masslosigkeit in Wirtschaft und Gesellschaft und der schwindenden Ressourcen – nicht fürs Masshalten?

FORDERUNGEN. «Wo bleibt das Drängende und Visionäre, das jede politische Kultur braucht?», fragte etwa der Journalist Matthias Drobinski in der «Süddeutschen Zeitung», «und wo ist

das Widerständige und Unterscheidende?». Die Ethik des «Genug» sei schnell gepredigt – sie umzusetzen bedeute jedoch, Konflikte auszutragen. Etwa wenn es darum gehe, Spitzenverdiener im eigenen Land mehr zur Kasse zu bitten. Oder bei der Forderung nach gerechten Preisen auf dem Weltmarkt. Allerdings:

«Soviel du brauchst heisst auch: Genug zu haben, um ein menschenwürdiges Leben zu führen. Und dafür zu streiten»

GERHARD ROBBERS, KIRCHENTAGSPRÄSIDENT

Aussichtslos ist die Situation nicht. «Wenn alle Christen ihre Macht über den Einkaufskorb nutzten, würden wir die Welt verändern», verdeutlichte eine Hilfswerkvertreterin, wie sich westliche Konsumentinnen und Konsumenten im Alltag für einen gerechten Handel einsetzen können.

Christen müssten wieder Nervensagen werden, wenn es um Gerechtigkeit geht, forderte am Kirchentag Margot Kässmann, die Reformations-Botschafterin der evangelischen Kirche

Deutschlands. Und die Theologin Petra Bahr rief in einem «Thesenanschlag» in der «Zeit» die Reformierten dazu auf, «endlich wieder Mut zur Veränderung» zu zeigen. 500 Jahre nach Luther stünde es ihnen gut an, sich zu bewegen und öfter widerständig dazwischenzurufen: «Hier stehen wir, wir können nicht anders.» Sie verlangt auch mehr Klartext: «Luther hat dem Volk auch aufs Maul geschaut!» Keine kuschelweichen Gottesdienste, mehr Zweifel, mehr Kritik und keinen geistlichen Hochmut.

TRÄUME. Das «Reformations-jubiläum 2017» war in Hamburg ein viel zitiertes Stichwort. 500 Jahre nach Luthers Thesenanschlag scheint Wittenberg als übernächste Kirchentagsstadt gesetzt. Und man denkt auch schon weiter. 2020 könnte ein europäischer Kirchentag Tatsache werden. Dafür hätte die Zwinglistadt Zürich gute Karten. Christina Aus der Au vom Zürcher Zentrum für Kirchenentwicklung, die einzige Schweizerin im Organisationsgremium des Hamburger Kirchentages, ist erfreut und zuversichtlich: «Was wir brauchen, sind begeisterungsfähige Leute, die sich anstecken lassen von der Idee.» RITA JOST

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

reformiert.

«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erreicht monatlich über 700 000 Haushaltungen in den Kantonen Aargau, Bern, Jura, Solothurn, Graubünden und Zürich. Für die Geschäftsstelle in Bern suchen wir per 1. August 2013 (oder nach Vereinbarung)

eine Geschäftsführerin/ einen Geschäftsführer 80 – 100%

Sie sind offen, kommunikativ, arbeiten gerne in einem kleinen Team für eine erfolgreiche Monatszeitung und sind selbständiges Arbeiten gewohnt.

AUFGABEN

- Führung der Geschäftsstelle des Vereins «saemann», Mitherausgeber der Zeitung «reformiert.»
- Kontakte mit Kirchgemeinden, Redaktion, Druckereien, Partnern der Trägerschaft «reformiert.»
- Vorbereitung der Sitzungen der Vereinsgremien und der Mitgliederversammlung, Mitarbeit im Vorstand
- Führung der Administration des Vereins «reformiert.», Vor- und Nachbearbeitung von Sitzungen und Delegiertenversammlungen
- Führung und Mitarbeit in Projekten
- Führungsrolle im Bereich Kundenbetreuung und Marketing
- Stellvertretung der Sachbearbeiterin der Geschäftsstelle (Lohn- und Rechnungswesen)

Sie haben eine kaufmännische Ausbildung, Erfahrungen und ev. eine Weiterbildung im Personal- und Rechnungswesen, Berufserfahrung in einer leitenden Funktion und suchen eine neue Herausforderung. Unternehmerisches Denken und Handeln, Sozialkompetenz, Freude am Produkt «reformiert.» sowie ein Flair für den Umgang mit einer modernen Büroinfrastruktur sind wichtige Voraussetzungen für diese Stelle.

WIR BIETEN

eine verantwortungsvolle Stelle mit aussergewöhnlichen Gestaltungsmöglichkeiten in einem engagierten Team, überdurchschnittlich gute Anstellungsbedingungen und einen attraktiven Arbeitsplatz im Berner Mattequartier.

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann freuen wir uns auf Ihre vollständige Bewerbung per E-Mail bis 5. Juni 2013 an: u.scheidegger@jukom.ch. Auskünfte erteilen die Stelleninhaberinnen, Silvia Kleiner (Tel. 031 398 18 31, silvia.kleiner@reformiert.info), oder der Präsident des Vereins «saemann», Ueli Scheidegger (Tel. 079 419 94 77, u.scheidegger@jukom.ch) Verein «saemann», Herausgeber «reformiert.» Bern, Postfach 312, 3000 Bern 13 www.reformiert.info/bern



FinnComfort Schuhe vereinen Langlebigkeit mit hohem Tragekomfort.

- auswechselbare, anatomische Fussbetten
- hochwertige, natürliche Materialien
- made in Germany

Gerne senden wir Ihnen den Katalog 2013 zu. FinnComfort Schuhe finden Sie ausschliesslich im Fachhandel.

FinnComfort Schweiz | Panoramaweg 35
5504 Othmarsingen | www.finncomfort.ch

DER SCHUH
ZUM WOHLFÜHLEN.

BERGFRÜHLING GENIESSEN
8.-15. und 15.-22. Juni 2013
7 Nächte mit Halbpension
Alpenblumenwanderung und
Frühlingsspaziergang
für Fr. 890.- (statt 995.-)
pro Person im Balkonzimmer

HOTEL BELLA LUI
Seit 1930, Partner Swiss Historic Hotels

Hotel Bella Lui 1930 | Route Zotzet 8 | 3963 Crans-Montana | Telefon 027 481 31 14 | www.bellalui.ch

Liebe
Partnersuchende

Tun Sie den ersten Schritt –
Alles weitere schaffen wir gemeinsam!

PRODUCE

Maya Kappeler – 041 340 68 70
www.produce.ch

Seit 20 Jahren
vertrauensvoll, kompetent, erfahren

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90

www.zsm-du.ch

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel 143
Die Dargestellte Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

AGENDA

KIRCHE

Frauentagesdienst. Dritter Mittwoch des Monats.
Datum: 19. Juni; **Zeit:** 19.15 Uhr;
Ort: Ev.-ref. Kirchengemeindehaus Chur-Masans. **Thema:** Die heilende Kraft des Labyrinths.

FREIZEIT/KUNST

Kunstwanderungen. Preda ob Bergün. **Datum:** 24. bis 31. August.
Anmeldungen: Dieter Matti, 7484 Latsch ob Bergün, 081 420 56 57, Fax: 081 420 56 58, dieter.matti@bluewin.ch; www.kunstwanderungen.ch

Archäologische Führung. Die Archäologin Stefanie Osimitz (ent)führt im Kloster St. Johann in Müstair (Unesco-Welterbe) in die Welt der Bauforschung und zeigt die wichtigsten Restaurierungsplätze in sonst unzugänglichen Bereichen des Klosters. **Zeit:** 10 Uhr; **Dauer:** etwa 75 Minuten; **Treffpunkt:** Klosterhof beim Brunnen; **Preis:** 12 Franken pro Person; **Daten:** 31. 7. / 21. 8. / 18. 9.; **Information:** Bauhütte, Clostra Son Jon, 7537 Müstair, 081 858 56 62, osimitz@muestair.ch, www.muestair.ch

Hof de Planis. Auszeiten auf über 1200 Metern: Im Hof de Planis gibt es spezielle Gruppenangebote. **5. bis 7. Juli:** Stelser Wandertage; **2. bis 7. August:** Auszeit für Frauen. **Information:** Hof de Planis, 7226 Stels (oberhalb Schiers), 081 328 11 49, info@hofdeplanis.ch, www.hofdeplanis.ch

BILDUNG

Religion unterrichten. Ausbildung Katechetin/Katechet. **Dauer:** 3 Jahre; **Arbeitsweise:** 27 Kurstage Präsenzzeit; 80 Stunden Selbststudium; 3 Jahresarbeiten; **Leitung:** Fachstelle religionspädagogische Aus- und Weiterbildung in Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Hochschule Graubünden. **Beginn:** Einstiegswochenende 9./10. August in Seewis. **Kosten:** 500 Franken/Jahr. **Information:** Ursula Schubert, Fachstelle religionspädagogische Aus- und Weiterbildung, Loëstrasse 60, Chur, 81 252 62 39, ursula.schubert@gr-ref.ch; **Anmeldung:** bis am 1. Juli

Biografisches Lernen. Die Bedeutung von Biografien in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Schule und Kirche. **Datum:** 8. Juni; **Zeit:** 9.15 bis 12.45 Uhr; **Ort:**

TIPP



Matt von 77 Bombay Street

BERGWALDPROJEKT

Arbeit ist Musik in den Ohren

Seit 26 Jahren leisten Freiwillige einwöchige Arbeitseinsätze jeweils zwischen April und Oktober in der ganzen Schweiz. Die Idee dahinter: einen aktiven Beitrag zur Erhaltung der vielfältigen Schutzwirkungen des Bergwaldes zu leisten. Auch der Sänger und Gitarrist Matt, von der Bündner Band 77 Bombay Street, absolvierte seinen Zivildienst beim Bergwaldprojekt in Trin und liess sich inspirieren: «Die Geräusche der Zweimannsäge sind Musik in meinen Ohren.»

EINSÄTZE IN GRAUBÜNDEN: Fanas, 23. bis 29. Juni, 30. Juni bis 6. Juli; Curaglia, 7. bis 13. Juli, 14. bis 20. Juli; Trin, 14. bis 20. Juli; Valchava, 28. Juli bis 3. August, 4. bis 10. August; www.bergwaldprojekt.org

Centrum Obertor, Welschdörfli 2, Chur; **Leitung:** Markus Ramm, Pfarrer/Religionspädagoge; **Kosten:** 40 Franken; **Information/Anmeldung:** Fachstelle Religionsunterricht, Ursula Schubert, 081 252 62 39; ursula.schubert@gr-ref.ch

Maturapreis. Die Theologische Hochschule Chur verleiht 2013 den Churer Maturapreis für Religion. Arbeiten mit einem religiösen, ethischen, philosophischen oder kirchlich relevanten Thema (Mindestnote 5.5) von Jugendlichen aus den Kantonen Graubünden und St. Gallen können bis am 30. Juni eingeschickt werden. **Information:** www.thchur.ch

KURSE

Die Kraft der Stille. Sitzen im Schweigen. Der kraftvolle Raum der Martinskirche und das Sitzen in der Gruppe vertiefen die eigene Erfahrung. **Daten:** Beginn 9. Januar, alle zwei Wochen bis 26. Juni; **Zeit:** 18 bis 19.30 Uhr; **Ort:** Martinskirche Chur; **Veranstalter:** Ev.-ref. Landeskirche, Fachstelle Erwachsenenbildung; **Leitung:** Fadri Ratti, Monica Kaiser-Benz, Carla Camenisch, Claudia Walter; **Kosten:** Unkos-

tenbeitrag; **Information/Anmeldung:** Monica Kaiser-Benz, Beverinstrasse 2, Thusis, monica.kaiser-benz@swissonline.ch

BERATUNG

Lebens- und Partnerschaftsfragen: www.beratung-graubuenden.ch
Chur: Angelika Müller, Thomas Mory, Bahnhofstrasse 20, 7000 Chur; 081 252 33 77; beratung-chur@gr-ref.ch
Engadin: Markus Schärer, Straglia da Sar, Josef 3, 7505 Celerina; 081 833 31 60; beratung-engadin@gr-ref.ch

Menschen mit einer Behinderung: Astrid Weinert-Wurster, Erikaweg 1, 7000 Chur; astrid.weinert@gr-ref.ch
Gehörlose: Achim Menges, Oberer Graben 31, 9000 St. Gallen; 071 227 05 70; gehoerlosenseelsorge@gr-ref.ch
Erwachsenenbildung/Ökumene, Mission, Entwicklung: Rahel Marugg, Welschdörfli 2, 7000 Chur; 079 815 80 17; rahel.marugg@gr-ref.ch
Jugendarbeit: Rita Insel, Welschdörfli 2, 7000 Chur; 081 250 02 56/079 344 16 33; rita.insel@gr-ref.ch
Fachstelle Kind und Kirche: Wilma Finze-Michaelsen, Garaia

124, 7233 Jenaz; 081 332 16 49; wilma.finze@gr-ref.ch
Religionsunterricht. Ursula Schubert Süssstrunk, Welschdörfli 2, 7000 Chur; 081 252 62 39; ursula.schubert@gr-ref.ch
Kirche im Tourismus. Barbara Grass-Furter, Oberalpstrasse 35, 7000 Chur; 081 250 79 31; barbara.grass@gr-ref.ch
Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit. Daniela Troxler, Carsiliastrasse 195 B, 7220 Schiers; 081 328 19 79; daniela.troxler@gr-ref.ch

RADIO-TIPP

Perspektiven. Warum haben so viele Religionen Mühe mit Homosexualität? «Du sollst nicht bei einem Manne liegen wie bei einer Frau», verbietet die Bibel. Doch warum wird dieses Verbot bis heute so ernst genommen, gerade auch in Christentum und Islam? In «Perspektiven» geht Judith Wipfler zurück bis in die Antike, wo die Homophobie ihren Ursprung zu haben scheint. **Datum:** 2. Juni; **Zeit:** 8.30 Uhr, Radio SRF 2.

Radio Grischa. «Spirit, ds Kirchamagazin uf Grischa». Sendung mit Simon Lechmann, sonntags, 9 bis 10 Uhr. www.gr-ref.ch

Radio Rumantsch. Pregia curta u meditaziun, dumengia, a las 8.15, repetiziun a las 20.15:
2. 6. Andri Casanova, Cuir
9. 6. Lucia Wicki-Rensch, Luzern
16. 6. Fadri Ratti, Felsberg
23. 6. Romedi Arquint, Ciuuos-chel
30. 6. Dirk Jasinski, Andiast

Radio DRS 2. Gesprochene Predigten, um 9.30 Uhr:
2. 6. Li Hangartner (Röm.-kath./christkath.); Luzia Sutter Rehmman (Ev.-ref./meth./freikirchl.)
9. 6. Barbara Kückelmann (Röm.-kath./christkath.); Lukas Amstutz (Ev.-ref./meth./freikirchl.)
16. 6. Reformierter Gottesdienst in Bühler AR
23. 6. Matthias Loretan (Röm.-kath./christkath.); Jürg Rother (Ev.-ref./meth./freikirchl.)
30. 6. Walter Kirchschräger (Röm.-kath./christkath.); Caroline Schröder Field (Ev.-ref./meth./freikirchl.)

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 5/2013

MIGRATION. Der Kirchenbund warnt vor mehr Bootsflüchtligen

VERANTWORTLICH

Wenn von der Kirche die Rede ist, sind primär die Kirchenleitungen und Theologen gemeint – und nicht das säkulare Kirchenvolk, dieses denkt anders. Die Kirche kann sich äussern; die Verantwortung für das Asylwesen tragen der Bundesrat und die eidgenössischen Räte. Hätten die Kirchen und die Flüchtlingsorganisationen schweizweit die volle Verantwortung, auch in finanzieller Hinsicht, würde das Asylwesen völlig anders aussehen. Aber wie?

RENÉ HOLZER, INTERNET-FORUM

REFORMIERT. 5/2013

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG. Es darf gelacht werden

BEHILFLICH

Ausgiebiges Lachen galt bei meinen pietistischen Eltern fast als Sünde. Eigentlich schade. Denn Lachen gehört zum Menschen wie Singen und Reden. Mir ist unterwegs in aller Welt aufgefallen, wie gerade die armen Menschen, also jene, die nichts zu lachen haben, sehr viel lachen! Anscheinend hilft ihnen Lachen über Schwierigkeiten hinweg und gibt ihnen neuen Lebensmut. Seit Jahren gibt es, von Indien ausgehend, in der ganzen Welt Lachgruppen. Beim Lachen erleben die Teilnehmer dabei eine befreiende Kraft für den Alltag. Wie ich das auch selber erleben konnte. Lachtherapien sollen in den USA Besessung bei Patientinnen und Patienten bewirken. Unterdessen hat auch die Wissenschaft die heilenden Kräfte des Lachens bestätigt.

FRITZ BERGER, THUN

REFORMIERT. 5/2013

DOSSIER. Essen ist keine Privatsache

SCHMERZLICH

In diesem Artikel lesen wir den Satz: «Mittlerweile isst sie (Kathy Hänni) mit gutem Gewissen wieder ab und zu Fleisch – natürlich nur bio.» Dieser Satz hat uns erschreckt und zutiefst weh getan. Wie kann ein Mensch mit gutem Gewissen ein Tier töten (lassen) für eine kurze Gaumenfreude? Dabei hat uns Gott, als er uns Menschen schuf, so klar und einfach erklärt, was er für uns als Nahrung hat wachsen lassen: «Sehet da, ich habe euch gegeben alle Pflanzen, die Samen bringen, auf der ganzen Erde, und alle Bäume mit Früchten zu eurer Speise» (1. Mose 1, Vers 29).

S. UND M. BONANOMI, ZOLLIKOFEN

REFORMIERT. 4/2013

DOSSIER. Exgüsee, was heisst Gnade?

RESPEKTIEREND

Petrus, der in der Tradition des Judentums und seiner Erzähltradi-

tion beheimatete Fischer, erfuhr Jesus anders als der Aussenseiter Paulus, der, wie damals üblich, Handwerker und Gelehrter war, geschult in griechischem Denken, Sprechen und Schreiben. So wundert es nicht, dass es zwischen der Jerusalemer Urgemeinde, wo Petrus wirkte, und Paulus heftige Auseinandersetzungen gab. Seither hat es ununterbrochen Konfrontationen unter Christen und Christinnen gegeben. Heute sollte uns bewusst sein, dass stures Beharren auf eigene Glaubensansichten schadet. Fairer Streit und kritisches Tolerieren anderer Ansichten bringen Glaubwürdigkeit.

WERNER LAUBI

BEFREIEND

Mit grosser Dankbarkeit habe ich den Beitrag von Hubertus Halbfas zum Thema Gnade gelesen. Es ist eine Befreiung, von berufener Seite einmal zu hören, in welcher Einseitigkeit sich das Christentum bewegt hat nach dem Tod von Jesus – eine Befreiung für mich vom Stigma der Häretikerin, wenn ich sage, dass ich mit der Opfertheologie nichts anfangen kann. Der archaische Gedanke, dass Gott ein «Opfer» braucht, um sich mit seinen Geschöpfen zu versöhnen, hat eine Religion hervorgebracht, die den Menschen in erster Linie als Sünder darstellt.

ELISABETH SAUTER-FREY, ZÜRICH

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS.

Schicken Sie uns Ihre Zuschrift: redaktion.graubuenden@reformiert.info. Oder per Post: «reformiert.», Rita Gianelli, Tanzbühlstrasse 9, 7270 Davos Platz

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

IMPRESSUM/

«reformiert.» Graubünden

Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden

Abonnemente/Adressänderungen: Südostschweiz Presse und Print AG, Postfach 508, 7007 Chur, Tel. 0844 226 226, abo.graubuenden@reformiert.info

Herausgeberkommission Präsident: Pfarrer Fadri Ratti, 7012 Felsberg

Redaktion Graubünden: Reinhard Kramm, Chur (Redaktionsleitung), Rita Gianelli-Bachler, Davos

Redaktion Gemeindegeldern: Ursula Kobel, Bonaduz; Karin Friedrich, Saland; Reinhard Kramm, Chur

Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss

Korrektur: Yvonne Schär, Langenthal

Adresse Redaktion: Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur, Tel. 081 356 66 80, redaktion.graubuenden@reformiert.info

Ausgaben: Jährlich 11 Nummern

Auflage Graubünden: 37 000 Exemplare

Geht unentgeltlich an die Mitglieder der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden

Inserate: Kömedia AG, Geltenwilenstrasse 8a, 9001 St. Gallen, Tel. 071 226 92 92; Fax 071 226 92 93, info@koemedia.ch; www.koemedia.ch

Inserateschluss (Juli-Ausgabe): 5. 6. 2013

«reformiert.»

«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Gesamtredaktion: Rita Jost, Samuel Geiser, Hans Herrmann (Bern), Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen (Aargau), Rita Gianelli, Reinhard Kramm (Graubünden), Felix Reich, Delf Bucher, Käthi Koenig, Christa Amstutz, Stefan Schneider, Sabine Schüpbach Ziegler, Thomas Illi a. i. (Zürich)

Blattmacher: Felix Reich

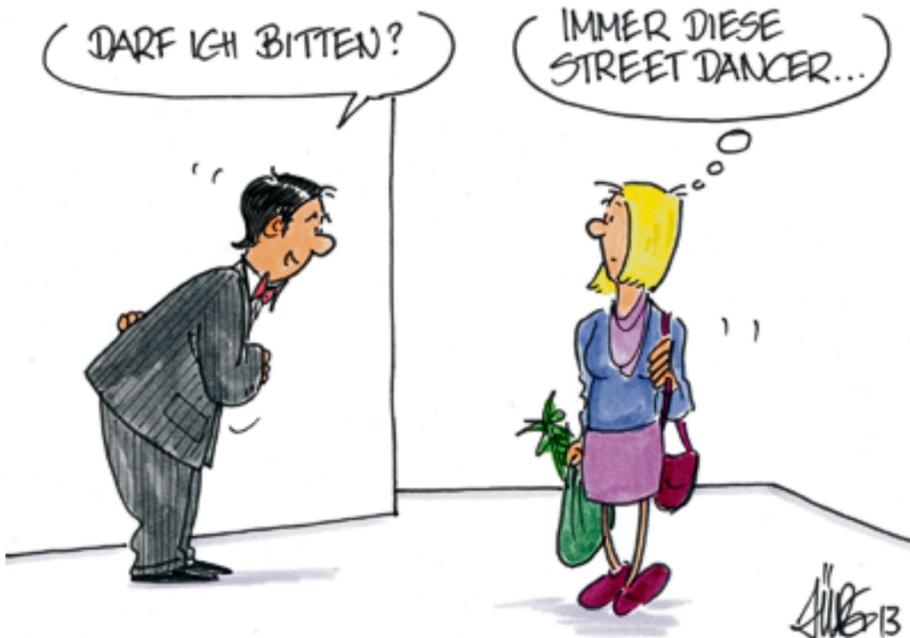
Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss

Korrektur: Yvonne Schär, Langenthal

Gesamtauflage: 720 000 Exemplare

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNI



TIPP



Oscar Peer

RÄTOROMANISCH / DEUTSCH

EVA UND ANTON

Die mysteriöse Eva taucht bei einer Beerdigung in Falun auf und geht während einer anderen wieder weg. Aus dem verschlafenen Nest wird in kurzer Zeit ein aufgewühlter Ort. Ein Roman des 85-jährigen Oscar Peer, bei dem der Ortspfarrer allerdings keine glückliche Figur macht.

OSCAR PEER. Eva und Anton / Eva ed il sonch Antoni. Rätoromanisch und deutsch. Nachwort von Mevina Puorger Pestalozzi. 240 Seiten, Fotos, gebunden. Fr. 38.00, ISBN 978-3-85791-705-9





Vlado Stanculovic (links) und Petrit Tanushi sind am Flüchtlingstag tanzend auf politischer Mission

«Dance-BoooM» tanzt die Grenzen weg

PORTRÄT/ Petrit Tanushi und Vlado Stanculovic, der Kosovare und der Serbe, überwinden beim Tanzen Vorurteile.

Kurz vor zwölf Uhr samstags vor dem Eingang des Tanztrainingszentrums Emmenbrücke: Petrit Tanushi hat seine Briefträgertour hinter sich. Kippe im Mund, schwarzer Hut mit schmaler Krempe auf dem blonden Schopf, wartet Petrit, den seine Freunde Pete rufen, auf seinen Tanzpartner Vlado Stanculovic. Vlado und Pete sind Hip-Hop-Tänzer. Dazu passt Petes T-Shirt mit der Aufschrift «Dance-BoooM». Aus dem mittleren O ragt eine Lunte hervor.

EXPLODIERT. Wenn Pete den Tanzboden betritt, explodiert er förmlich, kommt sein Körper in Bewegung. Er tanzt für sein Leben gern, auch Vlado wird kurz nach seiner Ankunft sagen: «Tanzen, das ist das Leben.» Die Briefträgererei bringt beiden das Brot und das Tanzen den Fun fürs Leben. Vlados Grossmutter träumte sich wohl ihren Enkel einmal im weissen Ärztekittel, und auch Petes Eltern hatten sich andere Perspektiven für ihren Sohn ausgemalt. «Tanzen, das kommt ihnen zu weibisch vor», sagt Pete. Vlados Mutter ist aber nun doch stolz auf ihren Sohn.

Die beiden sind schliesslich Schweizer Streetdance-Meister 2012 geworden.

«Solange wir noch jung sind, sollten wir das machen, was uns am meisten Spass macht», sagt der 22-jährige Vlado und stopft die letzten Reste des Döner-Kebabs in den Mund. Jetzt betreten die vier anderen Hip-Hop-Tänzer aus Basel den Raum. Der Aufenthaltsraum in dem ganz in Weiss gehaltenen Tanzzentrum ähnelt einem Wartsaal. Die jungen Männer wirken hier etwas deplatziert. Nichts entspricht dem Hip-Hop-Klischee: keine zerbrochenen Fensterscheiben, weder Graffiti noch bröckelnde Fassaden. Hier ist die propere Schweiz.

ENTGRENZT. Und unter den Schweizer Hip-Hoppern hat auch das Wort «Schaffen» seinen Wert. «Tanzen ist Arbeit», sagt Vlado. Ohne Umschweife geht es in den Tanzraum. Sechs Tänzer verdoppeln sich im Spiegel. Vlado gibt die Bewegungen vor: rasante Drehungen und abrupte Stopps. Noch wummert kein Bass. Trockenübungen. Später muss jede Bewegung sitzen. Das Harte und das

Weiche, das Zackige und Geschmeidige zeichnen Vlados Choreografie aus. Ein Mix der Tanzstile ist Vlados und Petes Spezialität. Doch das Duo überschreitet nicht nur Stilgrenzen, sondern auch ethnisch definierte Markierungslinien. Vlado ist Serbe und Pete Kosovare. Über das binationale Duo runzelte so mancher in der Verwandtschaft die Stirn. «Für uns war das nie ein Problem», sagt Pete.

EINGEBÜRGERT. Nun sind die beiden zum Kulturfest am Flüchtlingstag in Stans eingeladen. Natürlich wegen der Botschaft: Serbe und Kosovare tanzen friedlich miteinander. Eigentlich entspricht dies nicht ganz ihrem Selbstverständnis. Denn: «Wir sind Schweizer», sagt Pete. Auf dem Tanzparkett sind sie längst der nationalen Enge entkommen. Beide sind international, formulieren auf Twitter oder Youtube ihre Botschaften. So twitert Pete: «Jeder Mensch hat ein Recht auf Respekt.» Natürlich auf Englisch. Und das Ziel, der grosse Traum ihres Lebens, ist es, bei einer grossen Schau in den USA auftreten zu können. **DELFBUCHER**

TRENNENDE TANZSTILE

Petrit Tanushi und Vlado Stanculovic sind in den 1990er-Jahren, als Bürgerkrieg und Krise die ethnischen Vorurteile in Ex-Jugoslawien entfachten, als Flüchtlingskinder in die Schweiz gekommen. Getrennt hat sie erst nur eines: die Tanzstile. Vlado war Breakdancer und Pete Freestyler. Heute mixen sie die Stile und zeigen auch im Internet ihr Können.

YOUTUBE. Unzählige Videos finden sich unter den Namen der beiden Hip-Hopper.

GRETCHENFRAGE

SARAH GALATIOTO, BERGSTEIGERIN

«Glauben hat Ähnlichkeiten mit Bergsteigen»

Frau Galatioto, wie habens Sies mit der Religion?

Glauben hat Ähnlichkeiten mit Bergsteigen: Man sucht sicheren Halt, Schritt für Schritt, geht ruhig voran, mit Blick Richtung Gipfel. Oben angelangt, fühlt man sich oft dem Himmel ein Stück näher.

Näher als im Unterland?

Wenn ich im Morgengrauen durch ein abgelegenes Tälchen den Berg hinaufsteige, die Sonne langsam aufgeht und der Tag erwacht, wenn ich dann auf dem Gipfel ankomme, wo eine grosse Ruhe herrscht, dann empfinde ich ein starkes Freiheits- und Glücksgefühl – fern von allem Getriebe und Wichtigem «drunten». Das erlebe ich als ein Stück heile Welt – da bin ich nur mit dem Minimum im Rucksack ausgerüstet, ohne den ganzen Schnickschnack, auf den wir «unten» nicht meinen verzichten zu können.

Geben Ihnen die Berge Kraft?

Berge sind für mich der Ort, wo ich aufatmen kann. Das gleichmässige, stundenlange Marschieren dem Gipfel zu hat für mich oft etwas Meditatives. Wenn ich von einer Bergtour zurückkomme, bin ich wieder geerdet und näher bei mir.

Was kann man von den Bergen lernen?

Den Rhythmus im Einklang mit der Natur, fern jeglicher Hektik und Nervosität. Die Einsicht, als Mensch nur ein kleiner Teil der Natur zu sein – aber auch das Gefühl, nicht allein, sondern in etwas Grosseem aufgehoben zu sein. Und den Teamgeist: Seilschaften, die am Berg geknüpft werden, sind Freundschaften fürs Leben, die uns Bergsteiger tragen und stützen.

Und wie haben Sies mit der Kirche?

Wir sind mit der Kirche aufgewachsen, in Röttenbach im Emmental. Ganz normal. Mit Taufe, Sonntagsschule und Konfirmation im Würzbrunnkirchlein, dieser sehr speziellen, sehr ländlichen, mit Schindeln bedeckten Kirche, die man von den Gotthelf-Filmen her kennt. Dieses Kirchlein ist ein ganz wichtiger familiärer Ort für mich – samt dem Friedhof, auf dem unser früh verstorbener Vater beerdigt ist. **INTERVIEW: SAMUEL GEISER**



SARAH GALATIOTO, 33

präsidiert seit 2012 die Sektion Bern des Schweizerischen Alpenclubs (SAC), der heuer sein 150-Jahr-Jubiläum feiert. Die Sektion Bern ist mit rund 5500 Mitgliedern eine der schweizerweit grössten.

AUF MEINEM NACHTTISCH

SICH AUS DEM STAUB MACHEN

Ohne Netz und doppelten Boden

SILKE MANSKE ist Pfarrerin in Davos Frauenkirch-Glaris



Auf einer Strandstrasse der Insel Elba erhielt ich am offenen Autofenster den Tipp zum Buch, das nun auf meinem Nachttisch liegt. Ob das wohl ein Zufall war? Hätte ich es simpel in der Buchhandlung entdeckt, ich hätte es sicher nicht gekauft. Zu absurd wäre mir die Geschichte vorgekommen und das Schlagwort «road movie» vom Buchdeckel, hätte mich auch nicht neugierig gemacht. Was hätte ich da verpasst!

AUSSTEIGEN. Sich einfach aus dem Staub machen. So etwas möchte man ja manches Mal im Leben. Bevorzugt mit sechzehn und dann wieder so um die fünfzig.

Doch im Buch von Jonas Jonasson ist es ein Hundertjähriger, der sich die Frechheit leistet und einfach aus dem Fenster seines Altersheimes steigt. Ohne Netz und doppelten Boden, ohne Kreditkarte, Versicherungsnachweis oder (normalen) Notfalkoffer.

HINTERLASSENSCHAFTEN. Er hinterlässt eine konsternierte Pflegeschwester, die ihn zu seinem Apéro abholen will. Einen Kommissar samt Staatsanwalt, die sich mit wahrer Wonne an den Fall des Entlaufenen heranmachen und eine Blutspur hinter ihm vermuten. Und er begegnet einer Menge kurliger Leute aus dem

vielleicht nicht ganz so normalen Leben und der grossen Politik. So spielt der Autor des Buches auf wunderbar augenzwinkernde Weise mit den Zufälligkeiten des Lebens. Doch Allan Karlsson ist sehr geübt im Umgang mit speziellen Situationen und versteht es, Menschen für sich zu gewinnen und sie für sich zu nutzen. Und er hat mich für sich eingenommen – ganz unerwartet. Ich habe so gelacht und Allan Karlsson, so heisst der Hundertjährige, so beneidet.

JONAS JONASSON. Der Hundertjährige, der aus dem Fenster stieg und verschwand. Carl's books. ISBN 978-3-570-58501-6